H. int.
38

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. int. 38

H. int. 38

# Beyträge zur Geſchichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen

nebſt

einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derſelben im Sächſ. Erzgebirge

von

Chriſtoph Schreiter,
Pfarrern zu Elterlein.

Zwickau und Leipzig,
bei Gebrüder Schumann.
1807.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Thomas von Wagner,

Königl. Sächſ. hochbeſtalltem
geheimen Finanzrath,

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfaſſer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorrede.

Ich fühle es mehr als zu ſehr, wie ſchwer das Unternehmen ſey, die Geſchichte unſrer vormaſigen vaterländiſchen Wenden zu bearbeiten. Wo kamen ſie her? Wenn nahmen ſie unſre

Gegenden in Beſitz? Wie weit haben ſie ſich, beſonders in unſerm Erzgebirge, ausgebreitet? Worin beſtanden ihre Beſchäftigungen? Wie weit haben ſie es in der Kultur gebracht? Worin unterſchieden ſie ſich von den benachbarten Wenden? Was für Kriege führten ſie? Dies ſind Fragen, die ſich leicht thun, aber ſchwer beantworten laſſen. Denn wenn auch, wie ich gewiß glaube, in den Byzantiniſchen, Römiſchen, Gothiſchen, Fränkiſchen und andern Geſchichtſchreibern, ja ſelbſt in Kirchenvätern noch manche bis jetzt unbekannt gebliebene Nachrichten zur Aufklärung der Wendiſchen Geſchichte verborgen liegen; ſo gehen ſie doch ohnſtreitig mehr im Allgemeinen die

Sarmatiſchen, oder Wendiſchen Nationen an, als daß man hoffen dürfte, befriedigende Aufſchlüſſe über die ſpecielle Geſchichte unſrer vormaligen Wenden daſelbſt zu finden. Am allerwenigſten wird man die Frage beantwortet finden: haben denn auch unſre Wenden Bergbau getrieben? Da mir die Hülfsmittel fehlen, die Wendiſche Geſchichte in ihrem ganzen Umfange zu ſtudiren, und ich auch etwas mißtrauiſch gegen die Autoritäten und Anmaßungen mancher neuern Schriftſteller bin, die ſich bisweilen auf Quellen berufen, die ſie doch bey genauer Unterſuchung nicht immer mit kritiſcher Sorgfalt und Genauigkeit geprüft haben: ſo glaubte ich in

meiner Lage mich nicht weiter als allenfalls nur an einen Zweig der alten Wendiſchen Geſchichte wagen und höchſtens nur einige Beyträge zur Geſchichte der alten Wenden, nebſt einigen nicht ganz ungegründeten Vermuthungen über den Bergbau derſelben im Sächſ. Erzgebirge liefern zu dürfen, in Hoffnung, daß einem Manne, der einſt unter günſtigern Umſtänden und mit mehrern Hülfsmitteln verſehen dieſe Geſchichtszweige bearbeiten wollte, meine Beyträge nicht ganz unwillkommen ſeyn dürften. Daß ich aber, wenn ich vom Wendiſchen Bergbau im Sächſ. Erzgebirge reden wollte, erſt beweiſen mußte, daß auch Wenden vormals daſelbſt gewohnt hatten, und daß

ſogar der Bergbau anderer Nationen bey der Verhandlung des Wendiſchen Bergbaues nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden konnte, das wird hoffentlich jeder unbefangene Kenner der Geſchichte nicht tadeln und mir noch weniger deswegen den Vorwurf der Weitläuftigkeit machen, indem es ja bekannt iſt, daß man bey ſolchen geſchichtlichen Unterſuchungen mit unter auf einem entfernten Gebiete Hülfe ſuchen muß, wenn man in der Nähe wenig, oder gar keine Unterſtützung findet. Zugleich muß man auch auf ſeine Leſer mit Rückſicht nehmen und das Sprüchwort beherzigen: quot capita, tot ſenſus. Für manche ſchreibt man zu kurz, für manche zu weitläuftig.

Als ich anfieng, dieſe Beyträge zu bearbeiten, glaubte ich damit blos den Raum einiger Blätter anzufüllen, und dann die ganze Abhandlung in einer öffentlichen Zeitſchrift einrücken zu laſſen. Allein bey der Ausarbeitung boten ſich mir manche Gegenſtände und unerwartete Schwierigkeiten dar, die ich ohnmöglich umgehen konnte, und die mich unvermerkt zur Erweiterung meines Werkchens verleiteten. Nun erſt, da ich mich dem Schluſſe näherte, merkte ich, daß es für meine Leſer behaglicher ausgefallen ſeyn würde, wenn ich dieſe Beyträge zur Geſchichte des Wendiſchen Bergbaues, zur bequemern Uiberſicht, unter gewiſſe Abtheilungen gebracht hätte. Dies

war aber nun zu ſpät, und zu einer neuen Umarbeitung konnte ich mich auch, und zwar vielleicht ſchon deswegen, nicht entſchließen, weil die jetzigen Zeiten der aufheiternden Muſe eben nicht ſonderlich günſtig ſind. Ich ließ daher dieſe wenigen Bogen ohne weitere Abänderung abdrucken, in Hoffnung, daß der nachſichtsvolle Leſer den Faden der Geſchichte ſchon von ſelbſt finden werde.

Da die alten Wenden von den meiſten chriſtlichen Schriftſtellern ſehr herabgewürdigt werden, und es daher ſcheinen könnte, als hätte ich ſie in Anſehung ihrer Kultur partheyiſch und zu gelinde beurtheilt, ſo wird man

mir, hoffe ich, zu meiner und ihrer Rechtfertigung noch einige Zuſätze erlauben.

Zur 8ten S. Die Scythen, mit denen die Wenden in Anſehung der Religion, des Vaterlandes, der Geſetze und Gebräuche viel Aehnlichkeit hatten, duldeten auch Menſchenopfer unter ſich. Sie opferten nämlich von ihren gefangenen Feinden gewöhnlich den hundertſten Mann. Wenn nun bey den Scythen, die wegen ihrer Liſt, Klugheit und Bildung allen ihren Nachbarn vorgezogen wurden, (Herodots Geſchichte, IV. 46 und 62.) Menſchenopfer gangbar waren, ſo wird es doch wohl den Wenden allein nicht zur Unkultur angerech-

net werden können, daß ſie ebenfalls ſich dieſe Opfer erlaubten!

Zur 9ten S. Nicht blos der Deutſche, ſondern auch der Scythe opferte ſeinen Göttern Pferde. (Herodot l. c. 42.) Folglich kann es dem Wenden noch weniger zum Vorwurf gereichen, oder ein Beweis ſeiner großen Unkultur ſeyn, wenn er die Pferde zum Wahrſagen gebrauchte.

Zur 16ten S. Man rechnet es den Wenden gemeiniglich zum großen Verbrechen an, daß ſie die chriſtliche Religion, die man ihnen mit Feuer und Schwerd aufdrang, mit

Widerwillen annahmen. Allein die Annahme einer neuen Religion und fremder Gebräuche gehörte bey den meiſten Völkern zu den Staatsverbrechen, und wurde als todeswürdig erkannt. Der bekannte Anacharſis hatte viele Länder geſehen und wollte nach ſeiner Rückkehr in Scythien fremden Göttern opfern. Darüber wurden aber ſeine Landsleute ſo aufgebracht, daß ſie ihn tödteten. (Herodot I. c. 76.)

Elterlein, im April 1807.

## Druckfehler.

Auf der 68ſten Seite in der letzten Zeile muß es heißen:

propter Abarum excurſiones.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Von Deutſchlands erſten Bewohnern haben wir keine hinlänglichen Nachrichten, und was wir noch von ihnen wiſſen, haben wir den Griechen und Römern zu danken. Dieſe beſchreiben uns einſtimmig Deutſchland als ein unfreundliches, rauhes und mit vielen Sümpfen und Waldungen angefülltes Land. Der Harzwald allein ſoll zu Cäſars Zeiten eine Länge von 60, und eine Breite von 9 Tagereiſen gehabt haben. Unſre Sudetiſchen Gebirge [1]) umgaben ganz Böhmen und waren vormals mit dichten Waldungen überzogen. Die Eichbäume bedeckten das nordliche, die Fichten- und Tannenbäume aber das mittägige Deutſchland. Dieſe Beſchreibung der alten Schriftſteller von unſerm Vaterlande iſt alſo

fürchterlich genug, und dem erſten Anſehen nach ſollte es ſcheinen, als wäre es gar nicht möglich geweſen, daß Menſchen daſelbſt hätten wohnen können. Allein die Römiſchen Schriftſteller waren zu ſehr für ihr allerdings fruchtbares Vaterland eingenommen, und konnten nicht begreifen, wie Menſchen, die jedoch weit abgehärteter als ſie waren, in einem ſo unfreundlichen und rauhen Lande wohnen könnten. Unterdeſſen geben ſie doch zu, daß der Deutſche Boden vorzüglich zur Viehzucht bequem geweſen ſey. Völker aber, die der Viehzucht ergeben ſind, werden auch mitten in Wäldern waſſerreiche Quellen und Weideplätze genug für ihr Vieh finden und mit ihrem Zuſtande zufrieden ſeyn, wenn ſie auch kein ſo mildes Clima beſitzen, als der weichliche Italiäner. Hieraus läßt es ſich ganz wohl erklären, wienach ganze Völker ihren Wohnplatz in unſern Meisniſchen Gegenden und vorzüglich in unſern Sudeten aufſchlagen konnten. Die erſten bekannten Völker aber, die unſre Gebirgsgegenden und unſer Meisniſches Vaterland bewohnten, waren die Hermundurer. Schon zu Taciti Zeiten wohnten ſie jenſeits und diſſeits der Elbe, und man glaubt, daß ſie bis an die Donau Handel mit den Römern getrieben ha=

ben. Unter dem Kaiſer Tiberius bekamen ſie Händel mit den Römern, (Vellej. Paterc. II. 106.) die zwar bis an die Elbe vordrangen, aber weiter keine Vortheile davon einerndteten, als daß ſie die Ehre hatten, bis an die Elbe gekommen zu ſeyn. Denn da die Hermundurer, wie alle Deutſche Völker, wenig zu verlieren hatten, ſo gaben ſie, wenn die Römer kämen, alles Preis und zogen ſich zurück, und wenn die Römer alles aufgezehrt hatten, mußten ſie den Rückweg wieder antreten und froh ſeyn, daß ſie mit geſunder Haut davon kamen. Daß die Hermundurer aber auch gebirgiſche Gegenden bewohnt haben, beweißt ſchon ihr Name, der von Hermun und Durer zuſammen geſetzt iſt. Hermun entſpricht ohnſtreitig dem Wort Germanen, und Dur, Thor, oder Taur bedeutet in mehrern Sprachen einen Berg. Folglich hatten unſre Hermundurer deswegen dieſen Namen bekommen, weil ſie Bergbewohner waren, [2]) die den gebirgigſten Theil Deutſchlands und vorzüglich unſre Sudeten bewohnten, und deren Beſitzungen ſich bis an die Elbe erſtreckten. Denn wenn Tacitus (de mor. Germ. 41.) den Urſprung der Elbe beſchreiben will, ſo ſpricht er, ſie entſtehe im Lande der Hermundurer.

Wie weit ſie aber in den obern Theil unſers Erzgebirges heraufgedrungen, kann man nicht mit Gewißheit ſagen, ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß einzelne Coloniſten ſich auch in die höhern Gebirgsgegenden werden gezogen haben. Denn ſie führten ja ein nomadiſches Leben und ſuchten mit ihrem Viehe die beſten Weideplätze, die ſie gewiß auch in unſerm Gebirge, das an Bächen, Quellen und Flüſſen Ueberfluß hat, fanden. Sie würden ruhig in ihrem Vaterlande geblieben ſeyn, wenn ſie nicht im 5ten und im Anfange des 6ten Jahrhunderts bey jenen bekannten Völkerwanderungen [3]) auch wären genöthigt worden, oder auch wohl freywillig den Entſchluß gefaßt hätten, ihr Vaterland zu verlaſſen und wärmere Gegenden aufzuſuchen. Und blieben ja noch manche zurück, die keine Luſt an dieſer Wanderſchaft hatten, ſo fanden ſich doch bald wieder neue Schwärme von ſolchen fremden Wanderern, die die verlaſſenen Gegenden der Hermundurer in Beſitz nahmen, und die wenigen Zurückgebliebenen unterjochten, oder wohl gar als Leibeigene behandelten. Wollten dieſe ihre Freyheit nicht verlieren, ſo mußten ſie ihre zeither beſeſſenen fruchtbaren Gegenden verlaſſen und unwegſame gebirgiſche Waldgegenden zur künftigen Woh=

nung aufſuchen, wo ſie nicht befürchten durften, von ihren Feinden beneidet und aufgeſucht zu werden. Es läßt ſich daher ganz wohl denken, daß einzelne Familien der Hermundurer lieber in unſerm waldigten Gebirge wohnen, als Sclaven fremder Völker ſeyn wollten.

Der Name der Hermundurer verſchwindet zwar nach jener großen Völkerwanderung aus der Geſchichte, aber ihre Länder bekamen doch neue Einwohner. Die Slaven, ein Aſiatiſches Volk, welches bey den Griechen und Römern unter dem geographiſchen Namen Sarmaten bekannt iſt, waren nämlich auch in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt, oder vielleicht auch noch früher, vom Geiſt der Auswanderung ergriffen worden und nahmen jene Europäiſchen Länder in Beſitz, die bey der jetzt genannten Völkerwanderung von ihren vorigen Einwohnern verlaſſen worden waren. Sie verbreiteten ſich nach und nach über einen großen Theil Deutſchlands und überhaupt über einen großen Theil des nördlichen Europa. Die Geſchichte giebt uns aber nicht hinlängliche Aufſchlüſſe, wenn und zu welcher Zeit ſie in jedem Lande eingewandert ſind. Auch über die Entſte-

hung und Bedeutung ihres Namens ſtimmen die Geſchichtſchreiber nicht überein. Dem für die vaterländiſche Geſchichte zu früh verſtorbenen Hofrath Adelung ſcheint es (im Directorio der Süd-Sächſiſchen Geſchichte, Vorrede XXVI) am wahrſcheinlichſten zu ſeyn, daß der Name Slaven eine ganz allgemeine Bedeutung habe und Leute, oder Volk bedeute. Ritter (in der älteſten Meisniſchen Geſchichte S. 16.) glaubt ebenfalls, daß der Name Slaven ein Generalname ſey, nur leitet er dies Wort aus der Slavoniſchen Sprache ab, wo Slava ſo viel als Ruhm und Lob bedeute. Slaven wären alſo nach ſeiner Meinung die Berühmten. Ich wage es jedoch nicht den Schiedsrichter zwiſchen dieſen beyden berühmten Gelehrten abzugeben, weil es eine Sache betrift, worüber ſich die Gelehrten wohl nie vereinigen werden. [4])

Ein Theil dieſer großen Slaviſchen Nation nahm, man weiß ebenfalls nicht wenn, unſer Vaterland in Beſitz und eignete ſich die von den Hermundurern verlaſſenen Länder zu. So viel weiß man jedoch, daß dieſe eingewanderten Slaven insgemein Sorben, Serben und Serven genannt wurden, und ihre Nachkommen

führen noch jetzt in der Lauſitz den Namen Ser=bie. Außerdem erhielten dieſe Völker von den Deutſchen noch den Namen Wenden, oder Sorbenwenden, welcher Name endlich, da dieſe Nation von den Deutſchen immer mehr und mehr unterdrückt wurde, ſo gebräuchlich wurde, daß man alle Stämme dieſes großen Volkes, ob mit Recht, oder Unrecht, kann ich hier nicht entſchei=den, Wenden nannte, und ich glaube nicht nöthig zu haben, mich zu entſchuldigen, wenn ich dieſer ſchon längſt angenommenen Sitte fol=ge und dieſen gewöhnlichen Namen beybehalte. Da ich aber nun Unterſuchungen anſtellen will, ob dieſe Wenden, oder Sorben, auch ſich in un=ſerm Erzgebirge ausgebreitet und daſelbſt Berg=bau getrieben haben, ſo muß ich vor allen Din=gen die Frage beantworten: befanden ſich denn auch dieſe Wenden auf einer ſolchen Stufe der Kultur, daß man ihnen die zum Bergbau erfor=derlichen Fähigkeiten zutrauen kann? Schöttgen und Ritter ſprechen ihnen nicht alle Kultur ab, aber andere Schriftſteller behaupten, ſie wären zu allen Zeiten in der Kultur viele Grade hinter den Deutſchen zurück geblieben, und zwar aus dem Grunde, weil Menſchenopfer bey ihnen gangbar geweſen. Man könnte allenfalls dieſe

Opfer als eine Erdichtung ihrer Feinde, die ihnen die chriſtliche Religion mit Feuer und Schwerd aufdrangen, annehmen, von denen ſie ja ohnedies nur als Hunde angeſehen wurden; allein wir können dieſe Menſchenopfer zugeben, ohne deswegen einen nachtheiligen Schluß auf ihre Kultur zu machen. Bey vielen heidniſchen Völkern war es blos Sache der Religion, nicht aber der Unkultur, die im Krieg gefangenen Feinde ihren Götzen zu opfern. Die Mexikaner thaten ja dies vormals auch, und doch waren ſie ein Volk, das wir noch jetzt wegen ſeiner Kultur bewundern. Wir entſchuldigen dieſe Opfer nicht, können ſie aber auch nicht als einen hohen Grad der Unkultur bey den Wenden anſehen. Und wollen wir wegen der Kultur die Parallele zwiſchen den Deutſchen und Wenden weiter ziehen, ſo finde ich außerdem noch, daß die erſten eben nicht als Muſter des Fleißes aufgeführt werden können, wo im Gegentheil die Wenden den Ackerbau und die Viehzucht liebten, und keine Bärenhäuter, d. i. Menſchen waren, die, gleich den Deutſchen, ihre meiſte Zeit auf der Bärenhaut verſchliefen. Und was die Religion betrift, ſo war der Deutſche eben ſo abergläubiſch, als der Wende. Der Deutſche hatte große

Hochachtung für die Pferde, indem er dieſelben zum Wahrſagen brauchte. Dies nämliche finden wir auch bey den Wenden, die die Pferde vor allen andern Thieren hochſchätzten, und dieſelben bey gewiſſen Gelegenheiten als göttliche Propheten anſahen. [5]) Aber die Deutſchen giengen noch einen Schritt weiter, indem ſie die Pferde nicht blos für heilig hielten und ſie als Propheten anſahen, ſondern dieſelben auch ſchlachteten und aßen, worin ſie den roheſten Kalmucken ähnlich wurden. [6]) Der heilige Bonifacius wollte zwar dies auf Befehl des Papſts nicht zugeben, weil Pferdefleiſch zu eſſen eine unreine und verabſcheuungswürdige Sache ſey, allein es fiel ihm ſchwer, dieſen Befehl durchzuſetzen. Folglich mögen die Wenden und Deutſchen in Anſehung der Kultur ſo ziemlich wie ein Ey dem andern ähnlich geſehen haben, und wenn die Deutſchen bey ihrer großen Unkultur doch noch ſo viel Fähigkeit beſaßen, daß ſie Bergbau treiben konnten, wie ich weiter unten zeigen werde, ſo ſehe ich nicht ein, warum man den Wenden dieſe Fähigkeit abſprechen wolle.

So fürchterlich aber gemeiniglich unſer metallreiches Erzgebirge, welches vormals Miri-

quidui [7]), genannt wurde, geſchildert wird, ſo finden wir doch noch Spuren genug, daß die Wenden auch hier vormals ihren Wohnplatz aufgeſchlagen hatten. Es iſt freylich unwahrſcheinlich, daß ſie gleich bey ihrer Ankunft in unſerm Vaterlande ſich nach den unfreundlichen Gegenden des obern Erzgebirges hingezogen hätten, da ſie Länder genug antrafen, die vorher von den Hermundurern ſchon einigermaßen kultivirt worden waren. Unterdeſſen breiteten ſie ſich doch nach und nach immer weiter aus; der Ackerbau veranlaßte ſie bey der Vermehrung ihrer Heerden neue Wohnplätze aufzuſuchen, und die Jagd gab ihnen Gelegenheit, die gebirgiſchen Waldgegenden kennen zu lernen. Die Länder, die ſie bewohnten, theilten ſie in Stämme und Herrſchaften ein, unter welchen in unſerm Vaterlande die beyden größten und bekannteſten Glomuczi, oder Daleminzien und Niſani waren. Der Stamm, oder Pagus Daleminzien gieng unterhalb Scharfenberg an, bis herauf an den Fluß Chemnitz. [8]) Niſani erſtreckte ſich aber noch weiter ins Gebirge herauf, indem man die Gegenden von Wolkenſtein, Portenſtein, Frauenſtein und Schwarzenberg dazu rechnen will. [9]) Daß aber dieſe beyden Wendiſchen Stämme ſich

herauf in unſer Erzgebirge erſtreckt und einen Theil des großen Waldes Miriquidui, ſo fürchterlich er auch beſchrieben wird, mit in ſich begriffen haben, erhellet aus den Namen mehrerer Städte und Dörfer unſers Gebirges, die noch jetzt Wendiſche Namen haben, zum Beweis, daß ſie von den Wenden angelegt worden ſind. Schon die Stadt Chemnitz iſt Wendiſchen Urſprungs und hat ihren Namen dem Waſſer, an dem ſie liegt, zu danken. Wenn aber angenommen wird, daß der große Pagus Daleminzien ſich bis an den Fluß Chemnitz herauf erſtreckt habe, [10]) ſo muß man die äußerſten Grenzen davon ſchon bey der Entſtehung des Fluſſes Chemnitz ſuchen, [11]) wo ſowohl das Dorf, als auch die Stadt Zwönitz an dieſem Waſſer erbauet, und beyde Wendiſchen Urſprungs ſind. Zwönitz ſcheint aber bey den Wenden ein Verſammlungs= oder Kreisort geweſen zu ſeyn, wo wahrſcheinlich die Einwohner der benachbarten Orte zuſammen kamen, wenn über wichtige Angelegenheiten berathſchlagt werden ſollte. [12]) Daß aber in der Nähe von Zwönitz noch andere Wendiſche Orte lagen, deren Einwohner ſich in Zwönitz verſammeln konnten, beweißt ſchon die Stadt Lößnitz, von welcher Oesfeld [13])

ſchreibt: „Der Name dieſer Stadt wird in den alten Urkunden Leßnitz, Leßenitz genannt, welches in der Wendiſchen Sprache einen waldigen Ort bedeutet, von Leſſ, der Wald, leſſnitz, waldigt. Und es iſt kein Zweifel, daß dieſer Name wendiſch ſey, weil bekannt iſt, daß nach Vertreibung der Hermunduren die Sorben-Wenden im 6ten Jahrhundert in hieſiger Gegend Platz genommen haben; und die benachbarten Orte Zwönitz, Zſchorlau, Zſchocken, Chemnitz, Oelsnitz, u. ſ. w. ihre Benennung offenbar der wendiſchen Sprache zu verdanken haben.“ Weiter nach dem obern Gebirge hinauf zwiſchen Schlettau und Elterlein liegen fünf zu Elterlein gehörige Güther, die ſämmtlich den Namen Brünleß führen und ohnſtreitig auch, wie die Stadt Lößnitz, Wendiſchen Urſprungs ſind. So lange die Wenden allein die hieſigen Gegenden bewohnten, mochten dieſe Güter von ihnen blos Leſſ oder Leſſnitz genannt worden ſeyn; da aber Deutſche Coloniſten ſich nach der Zeit hier niederließen und Elterlein, welches bey der erſten Entſtehung Quedlinburg [14]) hieß, anlegten, ſo gaben ſie dieſen Güthern einen wendiſchdeutſchen Namen, um anzudeuten, daß ſie in einem Walde, der Brunnenreich ſey und gute

Weideplätze habe, lägen. Ich würde dieſe Vermuthung nicht wagen, wenn ſie nicht durch das Beyſpiel andrer Orte, die ebenfalls einen wendiſchdeutſchen Namen führen, beſtätigt würde. So hat man z. B. Wendiſch- und Deutſch-Bore, und bey Freyberg ſind die wendiſchdeutſchen Namen Altlößnitz und Niederlößnitz ſeit Jahrhunderten bräuchlich geweſen. Und wie viele Dörfer mögen ihren urſprünglich Wendiſchen Namen durch die Deutſchen Coloniſten ganz verloren haben! Denn da dieſe einwandernden Chriſten glaubten, das Recht zu haben, die Güther der arbeitſamen heidniſchen Wenden mit Gewalt in Beſitz zu nehmen und dieſelben nach ihrem damals ſehr beliebten Raubſyſtem ſich zuzueignen; ſo trugen ſie auch kein Bedenken, dieſe edle Nation nach und nach ganz zu unterdrücken, ihre Sprache zu verbieten, und ſogar vielen Wendiſchen Orten deutſche Namen beyzulegen.[15])

Daß aber zu dem Pagus Niſani außer der Wolkenſteiner, auch die Schwarzenberger Gegend gerechnet worden ſey, davon findet man ebenfalls noch einige Spuren. In einem offnen Briefe, den Kaiſer Heinrich der Vierte im Jahre 1074. der Stadt Zwickau mit verſchiedenen Frey-

heiten ertheilte, werden unter andern auch die Grenzen dieſer damals kaiſerlichen Stadt beſtimmt. „Die Grenze, heißt es daſelbſt, hebt ſich an, an der Pleiß und derſelben Brunne, erſtreckt ſich auch zwo Meilen dem Waſſerfluß nach, und bis an die Mylſen, von dem Brunnen an, bis dieſe in die Mulde kommt, bis an den ſturnicum, (Schurnitz) da auch dieſe in die Mulde fleußt, und an den Graben, welchen man pflegt den Hirſchſprung zu nennen." [16]) Hieraus erhellet, daß das Schwarzwaſſer und ſelbſt die Stadt Schwarzenberg vormals einen Wendiſchen Namen gehabt, Wendiſchen Urſprungs geweſen und Schornitz, oder Schurnitz geheißen haben. Schurnitz, oder Czorny (böhmiſch Tſcherny) bedeutet aber in der Wendiſchen Sprache ſo viel als, ſchwarz, welches ohnſtreitig Gelegenheit gegeben, daß nachher die Deutſchen Einwohner die Wendiſche Bedeutung in ihre Sprache übergetragen, den Fluß Schwarzwaſſer und die Stadt Schwarzenberg genannt haben. Ganz natürlich konnten dann die Wenden auf den Einfall kommen, neben dem Schwarzwaſſer auch ein Weißwaſſer zu haben. Dies Weißwaſſer hieß bey den Wenden Bela, von Biely, weiß; hat aber auch jetzt noch dieſen Na-

men, und ſelbſt das Dorf Böhle, das an dieſem Waſſer erbauet worden und ſeiner Hammerwerke wegen merkwürdig iſt, hat ſeinen Wendiſchen Namen behalten. [17]) Eben ſo hat auch die Schneeberger Mulde, oder Milde, [18]) ihren Namen den Wenden zu danken. Sie entſpringt am böhmiſchen Gebirge, welches an Voigtland grenzt, auf der Kuttenheyde in einem Walde, fließt von dannen nach Eybenſtock und Aue hin, wo die beyden jetzt genannten Flüſſe, Bela und Schurnitz, die ſchon bey Schwarzenberg vereinigt worden, hineinfallen. Haben nun dieſe Flüſſe ihre Namen den Wenden zu danken, ſo müſſen dieſe auch in der Nähe dieſer Flüſſe gewohnt und ſich daſelbſt angebaut haben. [19]) Wenn aber dieſes geſchehen ſey, davon ſchweigt die Geſchichte. Unterdeſſen weiß man doch, daß Karl der Große ſchon im Jahre 780 anfieng, die Wenden zu unterdrücken, die aber ihre Freyheit tapfer genug vertheidigten, und es vergiengen mehrere Jahrhunderte, ehe ſie von den Deutſchen ganz unterjocht werden konnten. Am grauſamſten verfuhr Heinrich der Vogler zu Anfang des 10ten Jahrhunderts, indem er eine Wendiſche Völkerſchaft nach der andern, z. B. die Obotriten, Böhmen und Daleminzier be-

ſiegte, Haab und Gut den Soldaten Preiß gab, alles, was Waffen trug, ermordete und Weiber und Kinder zu Sclaven machte. Dieſe Kriege und ſchrecklichen Verfolgungen mochten gewiß viele Wenden verleiten, ihre vorigen Wohnungen zu verlaſſen und ſich in die unfreundlichen, aber doch ſichern und friedlichen Wälder des obern Erzgebirges zu begeben, wo ſie allenfalls nur mit wilden Thieren, aber doch nicht mit unmenſchlichen Chriſten zu kämpfen hatten.

Durch die Wendiſchen Einwohner der Stämme Niſani und Daleminzien wurde alſo unſer oberes Erzgebirge bis an den Urſprung der Mulde, d. i. bis an das Voigtländiſche hin, bevölkert. Aber auch hier, im erzgebirgiſchen Voigtlande, hatten ſich Wenden niedergelaſſen, die die daſigen rauhen Gegenden urbar zu machen wußten und den Pagus Dobenau, deſſen Umfang ziemlich beträchtlich war, ſtifteten. Hier bewohnten alſo auch einen Theil des ſo fürchterlich geſchilderten Miriquidui ſtreitbare Wenden, deren Bezwingung und Unterwerfung nur nach und nach, und mit vieler Mühe und großer Behutſamkeit geſchehen konnte. Denn dieſe, wie alle andere Wenden, hiengen mit Leib

und Seele an ihren Götzen und Opfergebräuchen, und die Heidenbekehrer konnten nicht blos das Schwerdt, ſondern ſie mußten auch noch Betrug anwenden, wenn ſie dieſe Heiden zu Chriſten machen wollten. Und wenn auch viele unter ihnen aus Furcht und Zwang die chriſtliche Religion endlich annahmen, ſo blieben ſie doch immer noch an ihrem alten Aberglauben hangen, und der chriſtliche Klerus connivirte meiſtens, und glaubte, ſchon viel gewonnen zu haben, wenn dieſe armen Heiden die Märtyrer und ſogenannten Heiligen der Chriſten ſtatt ihrer Götzen annahmen, und ihre Götzen in dieſe verwandelten, wovon wir beſonders in der jetzt genannten Herrſchaft Dobenau, wozu die jetzigen Aemter Plauen und Voigtsberg gehörten, einige merkwürdige Beyſpiele finden. Schon im 9 und 10ten Jahrhundert ſollen daſelbſt deutſche Grafen und Herren die Herrſchaft über die Wenden gehabt haben. [20]) So viel weiß man aber mit Gewißheit, daß im 12ten Jahrhundert ein Graf von Eberſtein über Plauen und die daſige Gegend zu befehlen und ſeinen Sitz im Schloſſe Dobenau, welches aber jetzt verwüſtet iſt, gehabt habe. Dieſer Graf ſtiftete 1122 die erſte Kirche zu Plauen, [21]) nachdem er ſich vorher viel Mühe gege-

ben, die heidniſchen Ueberreſte unter ſeinen Unterthanen vollends auszurotten. Ein Prediger, Thomas, bekam die Seelenpflege über dieſe Kirche und über die ganze Herrſchaft, und zugleich Erlaubniß, die Tempel, wenn welche erbauet würden, zu weyhen, und ohne ſeine Erlaubniß ſollten keine gebauet werden. Hieraus kann man wahrnehmen, daß damals noch keine chriſtlichen Tempel vorhanden waren. Da aber die Bekehrung der Heiden im Voigtländiſchen ſehr langſam von Statten gieng, ſo kam auch nachher der deutſche Orden dahin, um dies Werk zu vollenden. Außer jener jetzt genannten Kirche zu Plauen iſt die Kirche zu Toſſen, welche als Filial jetzt zu Rodersdorf gehört, eine der älteſten im Voigtlande. Aber dieſe Kirche iſt auch ein vorzüglicher Beweis, wie ſehr man bey der Bekehrung der Wenden connivirte, und manches von ihren Gebräuchen beybehielt. Denn in eben dieſer Kirche iſt ein Altar, der auf einem durchgängig ganzen und im Durchmeſſer dritthalb Zoll dicken Stein ruhet, der wahrſcheinlich vormals den Wenden zum Opferaltar gedient hat. Bey Erbauung der Kirche wendete man dieſen Stein zum chriſtlichen Altar an, und handelte nach der damals üblichen Maxime, wo man bey

der Bekehrung der Heiden ihre Altäre gemeiniglich ſtehen ließ, die vor denſelben ſtehenden Götzen wegnahm, Statuen der Heiligen dafür hinſetzte, Capellen darüber bauete, und auf dieſe Weiſe durch einen frommen Betrug die heidniſchen Götzen in chriſtliche Heiligen verwandelte. Dies alles geſchahe in der Abſicht, damit die neue Veränderung den Heiden nicht allzuſehr auffällen möchte. Einen Beweis aber, daß man den chriſtlichen Heiligen die Namen der heidniſchen Götzen bisweilen beygelegt habe, findet man vorzüglich in dieſer jetzt genannten Kirche zu Toſſen, wo man auf dem linken Flügel des Altars die heilige Thüringiſche Elßbeth, wie man ſie vormals nannte, oder die heilige Eliſabeth, erblickt, welche eine Schüſſel mit Obſt in der einen Hand hält, und mit der andern einem vor ihr knienden Bettler einen Brodſtollen reicht. Auf dem Hauptaltar ſtehen drey Heilige. Zur Rechten ſteht der Biſchof Martin. Auf dem breiten Saum ſeines Kleides ließt man folgende Worte mit großen lateiniſchen Buchſtaben:

TOR E. WOR. NOR

d. i. Thor eſt veſter, noſter; welches ohngefähr ſo viel heißen ſoll: der heilige Biſchof Martin

iſt euer und unſer Thor. In der Mitte des Altars ſteht das Bild der Jungfrau Maria, mit dem Jeſuskinde auf den Armen, mit den Worten:

MARIA OM. WRA E. YR. NORA. E. WOTRA. [22])

d. i. Maria Om veſtra eſt, Yr noſtra et veſtra, oder auf deutſch: die Maria iſt eure Om, und unſre und eure Yr. Zur Linken der Maria ſteht der heilige Stephanus, der eine Anzahl Steine in der Hand hält. [23])

Jene Heidenbekehrer ſuchten alſo die armen Wenden zu überreden, daß das Bild des heiligen Martins eben ſo viel bedeute, als ihr Abgott Thor, und das Bild der Maria ſollte ſogar zwey heidniſche Göttinnen, nämlich Om und Yr vorſtellen. Der Götze Thor (Tonnar) war aber bey den alten Deutſchen der Donnergott, (Jupiter) dem der Donnerstag heilig war, der noch jetzt von manchen gebirgiſchen Einwohnern Thorstag, oder Tharſtig genannt wird. [24]) Gemeiniglich glaubt man, der Thor ſey nur von den Deutſchen verehrt worden; aber er muß auch den Wenden bekannt geweſen ſeyn, weil er in

der Kirche zu Toſſen unter dem Bilde des heiligen Martins aufgeſtellt wurde. [25]) Om ſtellte die Göttin der Sonne vor, und Yr, Hira, Hera, Ere, war die Göttin des Monds. Um ſich alſo dieſen Heiden bey ihrer Bekehrung gefällig zu machen, wurde die Maria unter einer Sonnen- und Mondgöttin vorgeſtellt; und damit ſie deſto beſſer in die Augen falle, wurde ſie mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen habend, und mit einer Krone mit Sternen auf ihrem Haupte vorgeſtellt, wozu man noch die Schriftſtelle Offenb. 12, 1. meiſterlich zu mißbrauchen wußte. Dergleichen Marienbilder hat man noch lange nach der Reformation in manchen Kirchen gefunden, und ſelbſt auf Münzen ſieht man noch jetzt dergleichen Marien abgebildet.

Ich würde, wenn es nöthig wäre, noch mehr Beweiſe anführen können, daß die Anbauung und Bevölkerung unſers Sächſiſchen Erzgebirges von den Wenden geſchehen ſey, und der große Wald Miriquidini von dieſer Seite Einwohner genug gehabt habe. Aber vielleicht, könnte man antworten, war nach Böhmen hinein dieſer Wald deſto fürchterlicher und undurchdring-

licher, und alſo ganz unbewohnbar? Vielleicht war hier gleichſam eine breite Scheitewand, über welche unſre Wenden nicht hinüber kommen, und noch weniger mit den Böhmiſchen Wenden Gemeinſchaft haben konnten? Allein auch von dieſer Seite drangen die Böhmiſchen Wenden nach und nach immer weiter heran, rodeten die wildeſten Wälder aus und ſuchten ſich gute Weideplätze. Sie wohnten ohnehin lieber in Wäldern und auf dem Lande, als in Städten. Ich nehme hier blos Böhmiſche Geſchichtſchreiber zu Führern an, um zu beweiſen, daß die Böhmiſchen Wenden ſich frühe genug nach unſerm Gebirge her ausgebreitet haben. Sie kamen zuerſt unter Czechs Anführung aus Kroatien, welches vormals einen Theil von Illyrien ausmachte, nach Mähren zu ihren Landsleuten, die ſich ſchon vorher daſelbſt niedergelaſſen hatten; von dieſen erhielten ſie die Nachricht, daß das benachbarte Böhmen zwar vormals von Deutſchen Völkern [26]) bewohnt geweſen, jetzt aber größtentheils verlaſſen ſey; dorthin ſollten ſie ziehen, wenn ſie für ihre Heerden gute Weide finden wollten. Dieſen Rath befolgten ſie, und ließen ſich an den Ufern der Eger, Mulde und Elbe nieder. [27]) Auf ihrer Reiſe trafen ſie einige, wie-

wohl ſehr wenige Einwohner an, die aber große Heerden Vieh hatten und im Stande waren, ſie mit Milch, Käß und Fleiſch zu verſorgen. [28]) Dieſe rohen und ungebildeten Einwohner, die blos von der Viehzucht und Jagd lebten, erhielten von Czech und ſeinen Gefährten Unterricht, wie ſie das Feld bauen, Getraide ausſäen und Brod bereiten ſollten. [29]) Dieſe neuen Kroatiſchen Ankömmlinge breiteten ſich nun in Böhmen immer weiter aus und baueten ſich in den fruchtbarſten Gegenden an. Die Leutmeritzer Gegend wurde ſchon ums Jahr 682 bewohnt, [30]) und in der erſten Hälfte des 8ten Jahrhunderts wurde die Karlsbader, Egerſche und Satzer Gegend angebaut. Melneck, Pilſen und Außig bey Thabor nahmen auch in dieſem Jahrhundert ihren Anfang. Erweiterten nun die Böhmiſchen Einwohner ihre Grenzen ſo weit nach unſerm Gebirge heran, daß am Ende in manchen Gegenden ein ſehr geringer, oder wohl gar kein Zwiſchenraum zwiſchen den diſſeitigen und jenſeitigen Bewohnern des Gebirges ſtatt fand, ſo darf man doch wahrhaftig nicht glauben, daß zwiſchen dieſen Völkern, die ohnedies durch Sprache, Religion und Gebräuche einander gleich kamen, gar kein Verkehr und keine Verbindung

ſtatt gefunden habe! Nein! ihr gemeinſchaftli=ches Intereſſe, zumal in kriegeriſchen Zeiten, mußte ſie einander näher bringen und mit ein=ander vereinigen. Die Deutſchen und Franken waren unaufhörlich ihre Feinde, die alles an=wandten, die Wendiſchen Länder zu erobern und die Einwohner zu unterjochen, unter welchen ſich jedoch die Daleminzier am hartnäckigſten verthei=digten und alles Mögliche zur Behauptung ih=rer Freyheit anwandten; welches beſonders im Jahre 880 geſchahe, wo die Normänner in Deutſchland große Verwüſtungen angerichtet hat=ten. Dieſen Zeitpunkt benutzten die Daleminz=zier, verbanden ſich mit den Böhmen und an=dern an der Sale wohnenden Wenden und fielen gemeinſchaftlich in Thüringen ein. [31]) Unter ſolchen Umſtänden läßt ſich das nachbarliche Ver=kehr zwiſchen den hieſigen und Böhmiſchen Wen=den gar nicht bezweifeln.

Außerdem ſehe ich auch nicht ein, was die Deutſchen gereizt haben ſollte, ſich nach und nach im Obererzgebirge niederzulaſſen, wenn ſie keine Einwohner und ſchon urbar gemachte Ge=genden, ſondern nichts als Wälder und wilde Thiere daſelbſt gefunden hätten. Dies wäre

wahrhaftig keine Ermunterung für ſie geweſen, ihre ſchon einigermaßen kultivirten Gegenden mit dieſen Wildniſſen zu vertauſchen. Ihre Eroberungsſucht würde ſie nicht hierher geführt haben, wenn ſie keine Einwohner, die ſie ſich unterwerfen wollten, gefunden hätten. Da ſie aber dieſe fanden, und zugleich glaubten, das Recht zu haben, ſie mit Gewalt und mit dem Schwerdt zur Annahme der chriſtlichen Religion zu zwingen, ſo übten ſie das Eroberungsrecht aus und theilten ſich in die beſten Beſitzungen dieſer heidniſchen Einwohner. Und damit ſie dieſe Beſitzungen deſto beſſer behaupten könnten, ſo theilten ſie dieſelben in Herrſchaften ein, änderten überall die vorige Regierungsverfaſſung ganz ab, und baueten Dörfer und Städte an, denen ſie Deutſche Namen und Deutſche Einwohner gaben. Ohnſtreitig gehört Schwarzenberg zu den älteſten Herrſchaften, die die Deutſchen im obern Theil unſers Erzgebirgs errichteten, und wenn man Böcklern, der ſich auf Urkunden beruft, glauben darf, ſo beſaß ſchon unter Kaiſer Otto I. ein gewiſſer Eckebrecht, der Graf zu Oſterroda in Grubenhagen genannt wird, dieſe Herrſchaft [32]). Ob er aber der erſte Beſitzer davon geweſen ſey, iſt unbekannt. Körner giebt

folgende Grenzen von dieſer neuen Herrſchaft an: „gegen Morgen war die Herrſchaft Schönburg mit dem Joachimsthal; gegen Mittag die Grafſchaft Ellenbogen, gegen Abend und Mitternacht die edlen Herren von der Planitz, jetzo Wieſenburg, und das Kloſter Grünhayn.“ [33]) Auf den Trümmern der bezwungenen Wenden wurde in unſerm Erzgebirge auch die beträchtliche Grafſchaft Hartenſtein errichtet, deren Beſitzer ſogar das Burggrafthum Meiſſen erblich an ſich brachten. Deutſchland war bis zum Anfang des 10ten Jahrhunderts unter den Nachkommen Karls des Großen ein Erbreich geweſen, das nun aber, als Ludwig das Kind (911) ſtarb, zu einem Wahlreich gemacht wurde. Denn nun wählten die damaligen fünf Hauptnationen der Deutſchen, nämlich die Sachſen, Franken, Baiern, Schwaben und Lothringer, ſich ſelbſt ihre Könige. Im Jahre 919 wurde Heinrich der Vogler, Herzog der Sachſen, zu Fritzlar zum König der Deutſchen gewählt und gekrönt. Mit ihm beginnt die völlige Unterjochung der Wendiſchen Nationen. Um dieſe Völkerſchaften im Zaum zu halten, legte er, wahrſcheinlich im Jahre 922, die Veſte und Stadt Meiſſen an, worein er deutſche Krieger legte, die unter einem

von ihm geſetzten Markgrafen ſtanden, der mit der eroberten Provinz belehnt wurde, und Recht und Gerechtigkeit handhaben und die Abgaben einnehmen mußte. Der Markgraf brauchte aber in der Veſte, oder Burg Meiſſen ſelbſt einen Kommandanten, der, beſonders in Abweſenheit des Markgrafens, kommandiren mußte. Dies war die Entſtehung der Burggrafen zu Meiſſen. Zuerſt war dieſe Stelle nicht erblich, ſondern die benachbarten Grafen mußten ihrer Lehne wegen, ſo oft ſie die Reihe traf, das Amt eines Burggrafens in Meiſſen verwalten. [34]) Aber wie nach der Zeit die Markgrafenwürde erblich wurde, ſo wußten auch die Burggrafen ihre Würde zu erhöhen, und wir finden, daß endlich die Grafen zu Hartenſtein das Burggrafthum erblich an ihr Haus gebracht haben. Wenn aber dieſes geſchehen ſey, davon ſchweigt die Geſchichte; wiewohl es jedoch höchſt wahrſcheinlich iſt, daß bey der Bezwingung der Wenden dieſe Grafſchaft am erſten mit errichtet worden ſey, und daß die Grafen zu Hartenſtein vielleicht ſchon bey Meiſſens Erbauung das Burggrafenamt, ſo oft ſie an die Reihe kamen, verwaltet haben, bis ſie endlich dieſe Würde erblich erhielten. Die Grafſchaft Hartenſtein war aber vormals von großem

Umfange. Der untere Theil davon, wozu Hartenſtein, Stein, Lößnitz, ꝛc. gehören, wird jetzt zu den Schönburgiſchen Ländern [35]) gerechnet; der obere Theil aber, der 1559 an Sachſen kam, gieng von Zwönitz über Elterlein, Scheibenberg, Crotendorf bis Wieſenthal gegen Morgen, und gegen Mittag erſtreckten ſich die Hartenſteiniſchen Beſitzungen von Aue nach Böhle, und grenzten mit der Herrſchaft Schwarzenberg. [36]) Zu den älteſten Herrſchaften im Erzgebirge gehört auch die Herrſchaft Wolkenſtein. Dieſe Herrſchaft, wozu Wolkenſtein, Ehrenfriedersdorf, Geyer, Thum und Zſchopau gerechnet wurden, gehörte den Herren von Waldenburg, die ſich auch von Waldenberg ſchrieben. Schon im Jahre 1241 wird dieſer Herrſchaft gedacht, [37]) welche ohnſtreitig ihre Entſtehung dem Bergbau zu danken hat. Denn ſchon im Jahre 1250 ſind in daſiger Gegend vortrefliche Bergwerke geweſen. [38])

Für diejenigen, die mit Unbefangenheit die Geſchichte der vorigen Zeiten ſich bekannt machen, werden dieſe Gründe für die frühzeitige Bevölkerung unſers Erzgebirges hinreichend ſeyn; diejenigen aber, die in der Geſchichte oh-

ne urkundlichen Beweis nichts gelten laſſen wollen, werden freylich manches wider die angeführten Gründe einzuwenden haben. Allein in jenen Jahrhunderten, wo die Wenden in Europa und vorzüglich in Deutſchland ſich niederließen, und auch dann noch, da ſie zur Vertheidigung ihrer Freyheit ſich ihren Unterjochern mit Muth und Herzhaftigkeit widerſetzten, mochten Urkunden wohl eine ſehr ſeltene Erſcheinung unter ihnen ſeyn, und man würde, wenn man nicht die andern Spuren, die man in glaubwürdigen Schriftſtellern von ihrer Ausbreitung und Bevölkerung findet, aufſuchen und verfolgen wollte, endlich alle geſchichtliche Glaubwürdigkeit verwerfen müſſen. Nur erſt dann, da man Klöſter errichtete, wurden Urkunden bräuchlicher, die aber immer nur größtentheils Beziehung auf Kloſterangelegenheiten, nicht aber auf die Schickſale ganzer Völker hatten.

Wenn nun aber einem ehrlichen Dithmar, auch ohne urkundlichen Beweis, zu glauben iſt, daß die Daleminzier und Niſaner-Wenden nach unſerm obern Erzgebirge herauf ſich gezogen; wenn der Pagus Dobenau im Voigtland nicht bezweifelt werden kann; wenn erzge-

birgiſche Flüſſe, Dörfer und Städte noch bis auf den heutigen Tag Wendiſche Namen führen, und wenn bey der Ausbreitung des Chriſtenthums und Errichtung neuer Herrſchaften auch Einwohner zugegen ſeyn mußten, die man zu Chriſten machen konnte; ja wenn endlich der Erzgebirger noch bis jetzt in ſeiner Sprache ſich einer Menge Wendiſcher Worte und Redensarten bedient: ſo ſind dies alles unumſtößliche Beweiſe von den vormaligen Wendiſchen Einwohnern unſers obern Gebirges.

Dies vorausgeſetzt werden wir nun erſt von der Beſchäftigung dieſer alten Einwohner unſers Gebirges reden können. Daß ſie, wie die übrigen Wenden, als Abkömmlinge jenes großen Aſiatiſchen Völkerſtammes, Freunde der Viehzucht und Jagd geweſen, wird niemand in Zweifel ziehen. Ob ſie aber auch Bergbau in unſerm metallreichen Gebirge getrieben — dies iſt freylich eine Frage, deren Beantwortung vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Dieſe Schwierigkeiten werden um deſto größer, weil Dithmar ganz beſtimmt ſchreibt, daß damals, (temporibus his) als Otto der Große im Jahre 961 ſeinen Einzug in Rom gehalten, um

ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen, das goldne Zeit-alter wieder eingetreten ſey, weil man in Deutſchland das erſte Silberbergwerk erfunden habe. [39]) Beruhete dies Vorgeben Dithmars auf ganz unumſtößlichen Beweiſen, ſo fielen alle Unterſuchungen über ältern Bergbau in Deutſchland, beſonders in Anſehung der edlern Metalle, von ſelbſt hinweg. Allein Dithmar nahm bey der Ausarbeitung ſeines Werks nicht vorzügliche Rückſicht auf die Kulturgeſchichte Deutſchlands, ſondern er ſchränkte ſich mehr, wie es überhaupt in vorigen Zeiten Sitte war, auf die Begebenheiten der Zeit ein, und gedachte alſo in der angeführten Stelle des Bergbaues gleichſam nur im Vorbeygehen. Daß aber ſchon vor Dithmars Zeiten Bergbau in Deutſchland getrieben worden ſey, davon findet man noch hin und her einige Beweiſe. Schon Tacitus erzählt, daß der Römer, Curtius Rufus, ohngefähr funfzig Jahre nach Chriſti Geburt, ein Silberbergwerk (man glaubt bey Wißbaden) angelegt habe, [40]) welches aber nur von ſchlechtem Ertrage geweſen und wieder liegen geblieben ſey. Weil aber die Römer dies Silberbergwerk anlegten und betrieben, ſo können wir davon wenig, oder gar nichts auf die

Rechnung der Deutſchen ſetzen, die damals ohnehin keine Luſt zu ſolchen beſchwerlichen Arbeiten hatten. Daher eben dieſer Tacitus auch verſichert, die Götter hätten den Deutſchen Gold und Silber verſagt, und er wolle nicht entſcheiden, ob es aus Gnade, oder Ungnade geſchehen ſey. [41]) Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten können wir auch dieſem Geſchichtſchreiber nicht widerſprechen, ſondern müſſen vor der Hand glauben, daß in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt die alten Deutſchen weder Gold noch Silber gegraben haben. Welches um deſto glaublicher wird, da ſie ſogar nicht verſtatteten, daß einer reicher ſey als der andere. Sie waren keine Freunde des Ackerbaues, und keiner durfte eigenthümliche Ländereyen beſitzen, damit ja nicht bey einem, oder dem andern die Habſucht, Geld zu beſitzen, erregt würde. [42]) Völker aber, die nicht einmal den Werth des Geldes zu ſchätzen wiſſen, und den Gebrauch deſſelben nicht verſtatten, werden wahrhaftig auch keine Silbergruben anlegen.

Erſt unter der Regierung Karls des Großen (er regierte 768 — 814) erhalten wir mehr geſchichtliche Gewißheit vom Bergbau in Deutſch-

land, wodurch aber auch Dithmars Zeugniß, daß erſt ums Jahr 961 die erſten Silberbergwerke in Deutſchland erfunden worden wären, entkräftet wird. Karl, der außer der Fränkiſchen Monarchie auch einen beträchtlichen Theil Deutſchlands beſaß, hatte anſehnliche Domainen, welche damals Meyerhöfe hießen, deren Benutzung er ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, weil er und ſeine Nachfolger, wie alle andre Privatleute, von dieſen Güthern leben mußten. Alles, was zur Haushaltung gebraucht werden konnte, mußte von den Meyerhöfen nach Hofe geliefert werden. Und Karl benutzte auch dieſe Domainen auf eine vortrefliche Weiſe, wie man aus ſeinem berühmten Capitular de villis ſehen kann. Zum Beweis will ich nur etwas, das zu unſerm Zweck gehört, aus demſelben anführen. Um Weyhnachten mußten nämlich alle Aufſeher der Meyerhöfe ihm aufs genaueſte berichten, was für Gold- und Silberarbeiter in ihren Dienſten wären, und was an Zinſen, Wildpret, Heu, Schinken, Wolle, Flachs und Baumfrüchten, an jungen Hünern, Eyern und Gänſen, und was von Eiſen- und Bleygruben — vorräthig, oder gelößt worden ſey. [43]) Dies führe ich nicht an, um Karln etwa blos als ein Muſter

eines guten Oekonoms aufzuſtellen, ſondern auch zum Beweis, daß er auf ſeinen Güthern Eiſen- und Bleygruben gehabt, folglich Bergbau getrieben habe. Auch wird nirgends geſagt, daß er der Erfinder dieſer Eiſen- und Bleygruben geweſen ſey, ſondern es wird davon, als von einer ſchon bekannten und eingeführten Sache geſprochen. Und weil er Münzen anlegte, und verordnete, daß nirgends, als in ſeinem Palaſte [44]) eine Münze ſeyn ſollte, ſo läßt ſich daraus ſchließen, daß er auch Gruben gehabt, aus welchen ihm Silber zur Münze geliefert worden ſey. Zum wenigſten behauptet man, daß unter ſeiner Regierung im Stollbergiſchen am Harz ergiebiger Bergbau getrieben worden ſey. [45]) Dieſe damals blühenden Bergwerke des Harzes blieben lange gangbar und wurden noch im achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts betrieben; daher auch Karl der Große über das Eigenthumsrecht an denſelben hielt, und da ſein Sohn Ludwig im Jahre 817 ſeine Länder unter ſeine Söhne theilte, ſo diſponirte er auch über die gewonnenen Erze des Harzes. Daß aber damals die Harzer Bergwerke im höchſten Flor geweſen und nicht blos Kupfer, ſondern auch Silber geliefert haben, davon giebt uns der be-

kannte Benediktiner Mönch des Kloſters Weißenburg im Elſaßiſchen, Ottfried, welcher im neunten Jahrhundert in fränkiſch-deutſcher Sprache die Evangelien überſetzte, den unumſtößlichſten Beweis. Er ſchreibt in der Vorrede zu ſeinem gereimten Evangelium von dieſen Bergwerken alſo:

Itz ist filu feizzit, das iſt:
Jetzt iſt viel Reichthumszeit;
Harto ist itz gewejzit
Der Harz iſt jetzt geweizet
Mit mannichfalt, an Ethin;
Mit mannichfalt'gem Eſſen;
Nist itz bi unfen Frehtin,
Nichts iſt unſerm Frieden (Glücke) gleich.
Zi nutze grebit man auch dar
Zu Nutzen gräbt man auch daſelbſt
Er in die Kuphar. —
Erz und Kupfer. — [46])

Dies alles ſind hinlängliche Zeugniſſe, daß die Harzer Bergwerke unter Karln dem Großen und deſſen Söhnen und Enkeln in großem Wohlſtand geweſen ſind; nach der Zeit aber mögen ſie durch Kriege, oder andere dem Bergbau widrige Ereigniſſe ganz wieder in Verfall gekommen ſeyn, bis endlich mit der Aufnahme der Rammelsberger

Gruben unter Otto dem Großen ein neuer glänzender Zeitraum des Harzberger Bergbaues wieder eingetreten. Die Entdeckungsgeſchichte dieſer Bergwerke wird alſo erzählt: Ein kaiſerlicher Bedienter, den manche für einen Edelmann, manche aber für einen Jäger halten, ritt aus Harzburg, wo damals Otto ſich aufhielt, auf die Jagd; ſtieg aber, um beſſer fortzukommen, an einem Berg ab, band ſein Pferd an einen Baum und gieng in den Wald; bey ſeiner Rückkehr wurde er gewahr, daß das ſtampfende Roß einen mächtigen Erzgang entblößt hatte, wovon er eine Stuffe mitnahm, die zur weitern Unterſuchung und Anbauung Gelegenheit gab. [47]) Manche glauben der Jäger habe Ramm geheißen, andere aber geben ſeinem Pferde dieſen Namen, davon nach der Zeit dies entdeckte Berggebäude Rammsberg, oder Rammelsberg genannt worden ſey. Da man aber das Jahr der Entſtehung dieſer ergiebigen Bergwerke nicht mit Gewißheit beſtimmen kann, jedoch ſo viel weiß, daß es im zehnten Jahrhundert unter Otto dem Erſten geſchehen ſey; ſo iſt es möglich, daß Dithmar von dieſem Aufkommen des Bergbaues am Harz gehört, und bey ſeiner Unkunde in der Geſchichte des deutſchen Bergbaues geglaubt habe, daß am

Harz nun die **erſten** Silbergruben in Deutſchland entdeckt worden wären.

So wahrſcheinlich es aber auch ſeyn mag, daß ein bloſer Zufall zur Entdeckung der Rammelsberger Gruben Gelegenheit gegeben habe, und ſo gewöhnlich es auch iſt, daß man vielen Berggebäuden einen abentheuerlichen Anfang zuſchreibt; ſo wäre es doch wohl möglich, daß jene Gruben nicht durch ein Pferd, ſondern auf einem weit gewöhnlichern Weg erfunden worden wären. Ich glaube eben nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß ſie eben ſo gut von einem bergmänniſchen Ausdruck, **Rammeln**, als von einem Jäger Ramm, ihren Namen erhalten haben können. Man könnte zwar einwenden: der Harzer Bergbau war damals ſchon lange ganz in Verfall gekommen, folglich waren auch keine Bergleute mehr da, die Entdeckungen von Erz machen, neue Gruben aufnehmen und ihnen dieſen Namen ertheilen konnten. Allein Mattheſius, der in der Geſchichte des alten Bergbaues gute Kenntniſſe hatte, unterrichtet uns,[48]) was für einen Gang der Bergbau gemeiniglich genommen; daß er nämlich nach und nach aus einem Lande in das andere gekommen und öfters

die größten Veränderungen in Staaten verurſacht habe. „Von Hungarn, ſchreibt er, ſind die Bergwerk belegt — in Sulzbach in der Pfalz — die Gebirg um den Fichtelberg, und was am Mähn (Mayn) hinab liegt, bis gen Goldkronach.“ Dieſe Hungarn, die ſich auch Madſcharen nannten, hatten vormals, eben ſo wie die Wenden, ihre Aſiatiſchen Wohnungen verlaſſen und ſich nach langem Herumirren in der Moldau und Wallachey und einem Theil von Siebenbürgen geſetzt, bis ſie endlich den Hungariſchen Staat errichteten. [49]) Von ihnen ſoll nun alſo, nach Mattheſii Angabe, der Bergbau bis an den Mayn verbreitet worden ſeyn. Da wir aber nicht wiſſen, woher Mattheſius ſeine Nachrichten erhalten, ſo wollte ich eher glauben, daß dasjenige, was er den Hungarn zuſchreibt, von den Böhmiſchen Wenden, die dem Mayn näher waren, zu verſtehen ſey, welche, wie ich weiter unten zeigen werde, bald nach ihrer Einwanderung in Böhmen Bergbau trieben, und ſich bisweilen ſo eifrig damit beſchäftigten, daß ſie den Ackerbau dabey vernachläſſigten. Unterdeſſen beweiſen doch des alten Mattheſii Nachrichten ſo viel, daß der Bergbau ſich aus Böhmen, oder vielleicht Hungarn nach dem Mayn

hin frühzeitig gezogen habe, womit auch die oben angeführte Beſchreibung Ottfrieds, daß am Mayn ſchon im 9ten Jahrhundert der Bergbau ſehr blühend geweſen, übereinſtimmt, und man darf wenig Widerſpruch erwarten, wenn man dieſe Ottfriediſchen Bergwerke auf den Fichtelberg, worauf der Mayn entſpringt, ſetzt. Denn die Bergwerke zu Kronach, deren Matthesius gedenkt, ſind ſehr alt, und eines ungewiſſen Urſprungs. Von dieſen Bergwerken am Mayn ſchreibt Ottfried alſo:

Io bi thia Meina
Ja, bei dem Meine (gräbt man)
Iſinet Steina,
Eiſerne Steine,
Auch thara zua Fuagi
Auch daſelbſt ſehr oft
Silabor zi nuagi.
Silber zur Gnüge.
Io leſent dar im Lante
Ja, ſie leſen da im Lande
Gold in ihro Sante.
Gold in ihrem Sande.

Am Mayn mochten alſo vom neunten Jahrhundert, d. i. von Ottfrieds Zeiten an, die Berg=

werke immer im Flor geblieben ſeyn, da ſie im Gegentheil am Harz in Verfall gekommen waren. Wie es nun häufig zu geſchehen pflegt, daß Bergarbeiter neue Entdeckungen, und bald hier, bald dort neue Gruben ausfündig zu machen ſuchen, ſo konnten auch hier ſehr leicht ums Jahr 961 Bergleute vom Mayn ſich nach dem Harz begeben und daſelbſt geſchürft haben. Vielleicht waren ſie auch, weil ſie Kenntniſſe vom Bergbau hätten, dorthin berufen worden, um zu unterſuchen, ob man nicht die alten verfallenen Gruben wieder empor bringen könnte. Ihr Nachforſchen war auch nicht vergebens, denn ſie entdeckten mächtige Gänge, legten neue Gruben an, und nannten das neuangelegte Berggebäude, nach bergmänniſchem Brauch, Rammelsberg. Denn es iſt bekannt, daß auf Gebirgen das Wort Rammeln gebraucht wird, wenn viel Gänge zuſammen kommen, wo der Bergmann ſpricht: die Gänge rammeln ſich. [50]) Man findet daher auch bey Weißbach in der Nähe von Schneeberg, desgleichen bey Freyberg einen Rammelsberg, wo ich ebenfalls glaube, daß beyde Berge nach bergmänniſcher Sitte ihren Namen von Rammeln erhalten haben. Auf dieſe Weiſe wäre der Rammelsberger Bergbau

am Harz auf eine ganz gewöhnliche Weiſe erfunden worden, und man brauchte keine abentheuerlichen Entdeckungen zu Hülfe zu nehmen, die ohnedies nicht ſelten auf Aberglauben, oder ſonderbaren Erzählungen beruhen; wohin z. B. die Entdeckung des Annaberger Bergbaues gehört, der ſogar durch einen Engel geſchehen ſeyn ſoll.

Die Welt iſt gemeiniglich ſehr gleichgültig, und beynahe möchte man ſagen, undankbar gegen alles, was ſeinen gewöhnlichen Gang geht, wenn es auch noch ſo nützlich ſeyn ſollte, und die Geſchichte ſchweigt oft vom Wohlſtand ganzer Länder, die ein langer Friede beglückt. Sobald aber irgend eine in die Augen fallende und nicht ſelten zum Verderben ganzer Länder abzweckende Begebenheit ſich ereignet; ſo wird die Aufmerkſamkeit der Menſchen geſpannt, die Geſchichte gewinnt ein größeres Intereſſe und man bewahrt in Schriften ungewöhnliche und unerwartete Dinge ſorgfältig auf, wo im Gegentheil dasjenige, was ſeinen gewöhnlichen Gang gieng, vergeſſen wird. So gieng es mit der Erfindung der Rammelsberger Gruben, und gerade ſo gieng es auch mit der Entſtehung des Freyberger Bergbaues. Ohnſtreitig hat-

te man ſchon lange im Sächſiſchen Erzgebirge Kenntniſſe vom Bergbau, und ich glaube einſtweilen ſicher annehmen zu können, daß ſchon die Wenden daſelbſt zum wenigſten Eiſenſtein gegraben und geſchmelzt hatten. Weil aber im zwölften Jahrhundert durch einen ungewöhnlichen Zufall ſich eine Menge Bergleute vom Harz in die Meisner Gegend begaben, den Bergbau in großes Aufnehmen brachten und dadurch viel Aufſehen erregten; ſo hat man dies als die erſte Entſtehung des Bergbaues in unſerm Vaterlande angenommen, und ſich nicht darum bekümmert, ob nicht ſchon vorher Metalle bey uns gegraben worden ſind; oder vielmehr, man hat ſich nicht die Mühe gegeben, etwas vom vorhergehenden Bergbau anzumerken, weil nichts außerordentliches dabey vorgefallen war. Die Geſchichte erzählt uns aber von der Entſtehung des Freyberger Bergbaues dieſes. Im Jahre 1163 [51]) fuhren einige Fuhrleute aus der Stadt Halle Salz (andere reden von Bley aus Goßlar) nach Böhmen, und fanden in der Gegend, wo jetzt Freyberg ſteht, Bleyerz, nahmen daſſelbe zur Probe mit nach Goßlar zurück, und da man darin einen reichern Silbergehalt, als im Goßlariſchen entdeckte, ſo begaben ſich Bergleute

aus Goßlar nach dem vom Fuhrmann bezeichneten Ort, legten Gruben an und wurden reich. — Außerdem erzählt man dieſe Geſchichte noch mit folgenden Veränderungen: [52]) Es habe nämlich Herzog Otto zu Braunſchweig dem Weibe ſeines Bergvoigts, Herrmanns von Gowiſche, Gewalt angethan, der nebſt ſeiner ganzen Knappſchaft ſo darüber aufgebracht worden, daß ſie insgeſammt ihre Gruben am Harz verlaſſen, vorher aber erſt die Pingen und Schächte zerhauen und die Künſte zerſchlagen, und ſich dann nach Meißen begeben hätten, wo ſie ſich in dem daſelbſt vorgefundenen Dorf, Chriſtiansdorf niedergelaſſen, welches Gelegenheit zur Anbauung der Stadt Freyberg gegeben. — Ich laſſe die ganze Geſchichte auf ihrem Werth beruhen, glaube aber kaum, daß eine Liebesgeſchichte der Frau Bergmeiſterin ſo großen Eindruck auf die ganze Knappſchaft gemacht, daß ſie einen Ort, wo ſie im Brod waren, verlaſſen hätten. Zum wenigſten würden unſre Bergleute ſich ganz gleichgültig dabey betragen. Ueberdies wird dieſe Erzählung einigermaßen auch dadurch verdächtig, daß nicht alle Geſchichtſchreiber das nämliche Jahr (1163) von der Entſtehung der Freyberger Silbergruben anneh-

men, ſondern ſehr von einander abweichen. So hat z. B. Fabricius [53]) bald nach Luthers Reformation einige Inſchriften aus der Altzelliſchen Kloſterkirche abgeſchrieben, wo es in einer derſelben ausdrücklich heißt, daß im Jahre 1162 unter Markgraf Otto dem Reichen dieſes Kloſter geſtiftet worden, und daß im ſiebenten Jahre nach der Fundation des Kloſters die reichhaltigen Silbergruben zu Chriſtiansdorf aufgekommen wären. Nach dieſer Inſchrift wären alſo im ſiebenten Jahre nach der Fundation des Kloſters, d. i. im Jahre 1168 oder 69 die erſten Bergleute vom Harz in die Gegend von Freyberg gekommen und hätten daſelbſt den erſten Gang entblößt, wozu ihnen die Erzſtufe, die der Fuhrmann nach Goßlar gebracht, Gelegenheit gegeben hätte. Dieſe Zeit ſtimmt aber nicht mit jenen oben angeführten Nachrichten überein, wo das Jahr 1163 als das Stiftungsjahr des Freybergiſchen Bergbaues angegeben wurde. Dieſe Schwierigkeiten werden noch dadurch vermehrt, daß andere Schriftſteller [54]) die Erbauung des Kloſters ins Jahr 1175 ſetzen, wo jedoch ohnſtreitig die Vollendung des Kloſters zu verſtehen iſt. Wenn nun auf dieſe Art ſchon die Erbauung des Kloſters

ſo verſchieden erzählt wird, ſo wird auch eben dadurch jene Erzählung vom Aufſtand der Harzer Bergleute, wegen einer dem Bergmeiſter widerfahrnen Beleidigung, verdächtig, oder doch zum wenigſten in Anſehung des Jahres, wenn es geſchehen, ungewiß. Da unterdeſſen bey der Verſchiedenheit der Meinungen die Wahrheit immer in der Mitte liegt, ſo wäre es möglich, daß bald nach der Erbauung des Kloſters der Anfang des Freyberger Bergbaues durch Harzer Bergleute geſchehen ſey; daß aber erſt ums Jahr 1181 oder 82 ein Bergmeiſter mit ſeinen Knappen ſich vom Harz entfernt und ſich hieher begeben hätte. Die Urſache dieſer Entfernung wäre aber dann nicht in einer Liebesgeſchichte, ſondern im Verfahren Herzog Heinrichs des Löwen in Braunſchweig zu ſuchen. Dieſer war bey dem Kaiſer Friedrich dem Erſten in Ungnade und dadurch in die Reichsacht gefallen. Aus Rache belagerte er nun 1181 die Stadt Nordhauſen und eroberte ſie. Dann zog er weiter nach Goßlar und verwüſtete die kaiſerlichen Bergwerke dergeſtalt, daß ſolche 28 Jahre hinter einander liegen blieben. Die Noth zwang nun den Bergmeiſter, ſich mit ſeinen Untergebenen in die Gegend von Freyberg zu begeben, wo

ſie zur Zeit noch kein Krieg in ihren Arbeiten ſtörte. [55])

So viel kann alſo mit Wahrheit angenommen werden, daß in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der Freyberger Bergbau durch Ausländer in großen Flor gekommen ſey. Außerdem läßt es ſich aber auch kaum denken, daß nicht daſelbſt ſchon lange vorher, wenn auch mit Schläfrigkeit und nicht ganz glücklichem Erfolg, Bergbau getrieben worden ſeyn ſollte. Denn wie hätten es ſonſt jene Bergleute am Harz auf die bloße Ausſage eines Fuhrmanns wagen können, ihre Heimath zu verlaſſen und ſich ins Meisniſche zu begeben, wenn ſie nicht ſchon einige Nachrichten von dem daſigen Bergbau gehabt hätten! Ueberdies trafen die Bergleute daſelbſt ſchon Chriſtiansdorf, Tuttendorf, Berthelsdorf u. ſ. w. an, [56]) zum Beweis, daß ſchon vorher deutſche Coloniſten in der daſigen Gegend ſich niedergelaſſen hatten, die aber dieſe damals wilden Gegenden gewiß nicht würden aufgeſucht haben, wenn es nicht des Bergbaues wegen geſchehen wäre. Eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß in der Mitweider und Rochlitzer Gegend lange vor Freybergs Entſtehung Bergbau getrie-

ben worden ſey, wovon man einige Nachrichten findet, [57]) die Aufmerkſamkeit verdienen und nicht geradezu, wie manche gethan, zu verwerfen ſind.

Seit jenen Zeiten alſo, wo Karl der Große regierte, verbreitet ſich ein helleres Licht über die Geſchichte des Bergbaues, und wir wiſſen, daß im 8ten und 9ten Jahrhundert am Mayn und Harz, und im zwölften Jahrhundert im Meisniſchen der Bergbau ſehr blühend geweſen ſey. Ob aber die Deutſchen ſchon lange vorher edle Metalle gegraben, davon finden wir keine ganz zuverläſſigen Beweiſe; ob man ſchon ihnen die Auffindung und Zubereitung des Eiſens, als des unentbehrlichſten Metalles, nicht abſprechen kann. Denn als ſie mit den Römern und nachher mit den Franken Händel bekamen, und ihre Freyheit nachdrücklich genug vertheidigten, hatten ſie ſchon Waffen, die ſie doch wahrhaftig nicht von ihren Feinden erhalten hatten, ſondern ſich ſelbſt mußten verſchafft haben. An ihren Waffen erblickte man zwar keinen Uiberfluß von Eiſen, [58]) dies zeugte aber keinesweges von einer Unkunde, den Eiſenſtein zu graben, ſondern vielmehr von ihrer bekannten Gemächlichkeit,

wodurch ſie von ſchwerer Arbeit abgeſchreckt wurden, und ſich alſo auch nicht mehr Eiſen verſchafften, als ſie zur höchſten Nothdurft brauchten. Auch waren ſie nicht ungeſchickt, den Stahl zu bereiten, und die Stahlhüttenwerke ſollen am Harz ſchon vor Karls des Großen Zeiten im Gange geweſen ſeyn. [59]) Wenn aber Karl, wie ich ſchon oben erwähnt, den Aufſehern über ſeine Meyerhöfe anbefohl, gute Künſtler, Gold= und Silberarbeiter in ihren Dienſten zu haben, ſo kann doch daraus nicht bewieſen werden, daß man etwa einige Jahrhunderte vorher dergleichen Künſtler auch ſchon in Deutſchland gehabt hätte, und wenn man ſie auch gehabt hätte, ſo wäre hieraus immer noch kein Beweis zu führen, daß man Gold= und Silbergruben gehabt habe, weil man ſich dieſe Metalle auch durch Tauſch und Kauf verſchaffen konnte.

Finden wir nun aber bey dieſer angeſtellten Unterſuchung vor Ottfrieds und Kaiſer Karls I. Zeiten wenige, oder gar keine Spuren, daß die Deutſchen Gold= und Silbergruben gehabt, ſo folgt doch daraus nicht, daß in Deutſchland keine andern Völker gewohnt hätten, bey denen man Kenntniß des Bergbaues ſuchen könnte.

Nein! es wohnte in unſerm Deutſchen Vaterlande noch eine ausgebreitete Nation, die, wo nicht im Ganzen, doch in einzelnen Stämmen vor Karls Zeiten Bergbau getrieben hatte. Dies waren die Wenden, von denen ich ſchon oben bewieſen, daß ſie zur Zeit der großen Völkerwanderung im fünften, und nachher im ſechſten Jahrhundert ohngefähr den dritten Theil von Deutſchland und vorzüglich Böhmen und unſre Meisniſchen Gegenden bis ins Gebirge herauf in Beſitz genommen. Sie mochten freylich ſchon lange vorher bis an die Grenzen jener Deutſchen Völker, die nachher auswanderten, vorgedrungen ſeyn und mit ihnen Händel gehabt haben. Man kann aber nicht mit Gewißheit beſtimmen, wenn, und in welche Gegenden unſers Vaterlands ſie zuerſt eingedrungen, da es ſelbſt einem Adelung nur ſcheint, daß ſie anfänglich bis an die Elbe vorgerückt wären. (Director. l. c. XXVII.) Da ſie aber einmal in den Ländern der ausgewanderten Völker ſich feſtgeſetzt hatten, ſo waren ſie, ſo lange man ſie in Ruhe ließ, keine Freunde von Herumwandern; ſie liebten vielmehr Viehzucht und Ackerbau und verließen nicht gern eine Gegend, die ihnen Nahrung gab und die ſie angebaut und kultivirt hat-

ten. Eine ſolche Nation, die ihr neues Vater=
land liebte und nun eine bleibende Stätte ge=
funden hatte, und die überdies weit thätiger und
arbeitſamer war, als der alte Deutſche, der
gern auf ſeiner Bärenhaut ruhig liegen blieb,
und ſich höchſtens nur das, was er zur Noth=
durft brauchte, durch Krieg und Jagd zu erwer-
ben ſuchte; eine ſolche Nation konnte am erſten
auf den Einfall kommen, Bergbau zu treiben.
Und da man jenen alten Deutſchen die Kennt=
niſſe, zum wenigſten Eiſenbergwerke zu treiben,
nicht abſprechen kann, ſo kann man, glaube ich,
dies noch weniger den Wenden. Ich weiß zwar
wohl, daß die Wenden von ihren Uiberwindern
als eine verwilderte und rohe Nation verſchrien
wurden; allein dies waren ungerechte und un=
erwieſene Beſchuldigungen. Hätten wir aus
jenen Zeiten Wendiſche Schriftſteller, ſo wür=
den ſie ihre Landsleute in einem ganz andern
Licht erſcheinen laſſen. Ich glaube vielmehr,
wenn ich auch nicht bis auf den erſten Fund=
grübner Thubalkain, den Meiſter in allerley
Eiſenwerk, zurückgehe, daß die Kenntniß von
der Bereitung des Eiſens von einem Menſchen-
geſchlecht auf das andere und von einer Nation
auf die andere übergetragen worden ſey. Der

dumme Hottentotte [60]) war ja ſchon lange im Stande den Eiſenſtein ſo gar ohne Blaſebalg zu ſchmelzen, und ohne Hammer und Amboß manche Bedürfniſſe zu bereiten; ſollte denn dies der in vielen Stücken weit aufgeklärtere Wende nicht auch gekonnt haben? Ich will gerne zugeben, daß vor tauſend und mehr Jahren der Eiſenſtein nicht mit ſo vieler Kunſt wie bey uns gegraben werden ſey, und daß man keine tiefen Schachte angelegt, ſondern ſich mehr mit dem begnügt habe, was man in der Oberfläche der Erde gefunden; aber eben deswegen findet man auch jetzt nicht viel Spuren mehr von ganz alten Eiſenſteingruben. Wiewohl man jedoch hin und her noch alte Halden von Eiſenſchlacken in Gegenden, die vormals wendiſch waren, als Beweiſe des vormaligen alten Bergbaues finden will. „Zudem (heißt es in den bekannten Otiis Met 1. 4.) ſo ſind ja im Chur-Creiße zwiſchen Wurzen und Torgau, in der Lochauiſchen Heyde, zu Altlochau, Ploßig, Lebwin, zu Wildſchütz bey Torgau ꝛc. die Eiſenſchlackenhalden und Eiſenſteine ſo häufig, daß man nach der Zeit ganze Kirchen und Mauern davon gebauet, ſo alles Merkmale, daß die älteſten Einwohner daſiger Gegend Eiſen ge-

ſchmelzt haben.“ Wären aber dieſe Spuren von alten Eiſenſteingruben auch nicht mehr vorhanden, ſo weiß man doch, daß die Wenden in Böhmen ſchon im ſiebenten Jahrhundert Eiſenſtein geſucht und gefunden haben. [61]) Ihr zweyter Herzog Krokus, der ſeiner Weisheit wegen mit dem zweyten römiſchen König Numa verglichen wird, ließ nämlich Eiſenſtein aufſuchen, und da man ihn fand, hatte er große Freude darüber und ließ ihn ſchmelzen. Dies ſetzt ja ſchon Wiſſenſchaft vom Bergbau und Kenntniſſe voraus, die dieſe Wenden bey ihrem Einzug in Böhmen mitgebracht haben mußten. Ihre Kenntniß in Anſehung des Eiſens ſchränkte ſich aber nicht bloß aufs Schmelzen ein, ſondern ſie verfertigten auch Inſtrumente daraus, deren ſie ſich bey dem Bergbau bedienten. Ihre Wagen beſchlugen ſie mit Eiſen und verfertigten ſich ſogar ſtählerne Bogen und Waffen. Sie führten Sporen, und ihre Pferde waren mit Hufeiſen beſchlagen. Ja ſie bedienten ſich ſogar bald nach ihrer Einwanderung des Pflugs und des Pflugſchaars zur Bearbeitung ihrer Felder. Auch hatten ſie eiſerne Götzenbilder Wenn uns aber die Geſchichte dies alles von den Böhmiſchen Wenden aufbewahrt hat, darf man da wohl

glauben, daß ſie unter jenen aus Aſien ausgewanderten Wenden es allein geweſen, die dieſe Kenntniſſe, den Eiſenſtein zu graben, ihn zu ſchmelzen und dann das gewonnene Eiſen zu bearbeiten, in ihr neues Vaterland mitgebracht hätten? Gewiß unſre Daleminzier und Niſaner werden mit den nämlichen Kenntniſſen in unſer Vaterland eingewandert ſeyn, und es wäre lächerlich, wenn man nur ihnen dieſe Geſchicklichkeit abſprechen wollte. Sie wurden ohnehin eben ſo wie die Böhmiſchen Wenden in Kriege verwickelt, wo ſie Waffen brauchten, die ſie ohne Eiſen ſich nicht verſchaffen konnten. Mit den benachbarten Sachſen lebten ſie zwar ziemlich in Eintracht, aber deſto mehr Kriege bekamen ſie mit den Franken, und ſchon im Jahre 631 ſtanden ſie ihren Landsleuten in Böhmen, die von den Franken hart gedrückt wurden, bey, und fielen in Thüringen ein. [62]) Geſetzt auch ſie hätten damals ihre Kenntniſſe in der Zubereitung des Eiſens noch nicht ganz vervollkommnet gehabt, ſo würden ſie doch bey dieſer frühzeitigen Verbindung mit den Böhmiſchen Wenden in der Zukunft gute Lehrmeiſter an ihnen gehabt haben.

Eine Nation, die es in der Kultur ſchon ſo weit gebracht, daß ſie unedle Metalle zu graben und zu bearbeiten weiß, wird nun auch leicht auf den Einfall kommen, ſich Gold und Silber, als edle Metalle, zu verſchaffen. Hier können wir wieder die Böhmiſchen Wenden als Beyſpiel anführen. Ihr Herzog Krokus, der wegen ſeiner Weisheit in ſo großem Ruf war, daß ſogar die Polen die Einrichtung ihres Staats und ihrer Geſetze ihm übertrugen, begnügte ſich nicht blos Eiſenſtein zu graben, ſondern man fand auch unter ſeiner Regierung „viel Goldkörner, welche die Böhmen aus dem Sande gewaſchen und mit Feuer zuſammen geſchmelzt hatten.“ [63]) Hierauf erfolgte im Jahre 725 die Entdeckung eines reichen Silberbergwerks bey dem Schloße Libin, wovon Herzog Primislaus die erſten dicken Silbermünzen prägen ließ. Nach der Zeit entdeckte man nach und nach immer mehr Gold, Silber, Bley und Zinngruben, und der Eifer, Bergbau zu treiben, wurde ſo groß, daß der Ackerbau vernachläßigt wurde und bisweilen Hungersnoth entſtand, daher im Jahre 843 die Landſtände ihrem Herzog anriethen, die Bergleute aus dem Lande zu jagen.

So mannigfaltig aber auch die Nachrichten ſind, daß die Böhmiſchen Wenden ſelbſt auf den Einfall gekommen, Bergbau zu treiben; ſo will man ihnen doch dieſe Ehre abſprechen, und zwar aus dem Grunde, weil zur Zeit Ottokars (er ſtarb 1278) in einem Krieg, den er mit ſeinem Vater Wenzel geführt, und wo die Markgrafen von Meißen und Brandenburg dem Vater beygeſtanden, viele Deutſche nach Böhmen gekommen wären, die dann Bergbau getrieben und die Eiferſucht der Böhmen ſo erregt hätten, daß ein Aufſtand darüber entſtanden wäre. [64])

Wir wollen die Wahrheit dieſer Geſchichte nicht beſtreiten, ſondern gerne zugeben, daß, wie es im Kriege leicht möglich iſt, damals Deutſche Bergleute nach Böhmen gekommen und Bergbau getrieben; folgt aber wohl daraus, daß vorher in dieſem Lande gar kein Bergbau getrieben worden ſey? Schon die Eiferſucht der Böhmen iſt Beweis, daß ſie dies ihnen ſchon längſt bekannte Gewerbe mit keinem Fremden theilen wollten. Im Jahre 1772 begaben ſich der Theurung wegen mehrere Bergarbeiter aus unſerm Erzgebirge nach Hungarn, und ſuchten daſelbſt Bergarbeit und fanden ſie auch. Wer wird

aber wohl daraus den Schluß machen, als wäre vorher in Hungarn kein Bergbau getrieben, sondern erſt von unſern Erzgebirgern erfunden worden? Und auſſerdem würde alle Glaubwürdigkeit der ältern Geſchichte ganz hinwegfallen, wenn man die Deutſchen in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts als die erſten Erfinder des Bergbaues in Böhmen anſehen wollte. Denn ſchon Boleslaus wurde um das Jahr 942 durch den Bergbau reich (Hayeck 125) und ließ goldne und ſilberne Münzen prägen. Ja Münzkenner verſichern, daß zu ſeiner Zeit ſchon Böhmiſche Groſchen geprägt worden wären. [65]) Selbſt das alte Yglauiſche und Böhmiſche Bergrecht widerſpricht der Meinung, als ſey erſt unter Ottokarn durch Deutſche der Bergbau in Böhmen erfunden worden. Yglau wurde ſchon 799 erbauet, damit die Mährer einen Waffenplatz hätten, woraus ſie deſto bequemer in die nahe gelegenen Böhmiſchen Bergwerke ſtreifen könnten. [66]) Aber eben dieſe Yglauer verfertigten ein geſchriebenes Bergrecht, welches ohnſtreitig das älteſte vorhandene Bergrecht iſt, deſſen ſich die Bergleute nicht blos in Mähren, ſondern auch in Böhmen bedienten. Ja unſre Meisner Bergleute nahmen ebenfalls nach Freybergs Erbau-

ung dies Bergrecht an, welches bald nach dem Tode des zweyten Königs in Böhmen, Uladislai, (er ſtarb 1174) geſchehen ſeyn muß, weil am Schluſſe der nach Freyberg gebrachten Yglauiſchen Bergrechte ſteht: „Dys ſynt dy Bergrecht von der Ygla beſtetiget von czweyen königen.“ Daß aber die Freyberger ihre Bergrechte aus Yglau geholt, beweiſt Klotzſch (Urſprung der Bergwerke §. XI und XII.) aus dem noch vorhandenen mit Mönchsſchrift auf Pergament geſchriebenen Codex der Freybergiſchen Bergrechte, wo der andere und mittelſte Abſchnitt die Aufſchrift führt, daß ſolches die von den Yglauiſchen Bürgern aufgeſchriebenen Bergrechte wären. Folglich kann ich mich nicht überzeugen, daß zu Ende des 13ten Jahrhunderts durch Deutſche der erſte Bergbau nach Böhmen gebracht worden ſey, da man ſchon hundert Jahre vorher in Böhmen und Mähren geſchriebene Bergrechte hatte, die man damals als eine Seltenheit betrachtete und ſogar nach Freyberg bringen ließ.

Die Böhmiſchen Wenden glichen alſo ſchon hierin andern Völkern, daß ſie ſich frühzeitig durch Bergbau auf Eiſenſtein hervorthaten.

Hierbey ließen ſie es aber nicht bewenden, ſondern ſie wußten ſich auch edle Metalle noch eher, oder doch zum wenigſten eben ſo bald zu verſchaffen, als jene Harzländer, die man doch gemeiniglich über die Böhmen erheben will. Wenn nun aber in Böhmen nach den Abend- und Mitternächtlichen Gegenden der Bergbau ſich immer weiter heranzog, ſo mußten gewiß auch unſre Wenden aufmerkſam darauf werden und in unſerm Gebirge die nämlichen Verſuche machen, geſetzt auch, man wollte nicht zugeben, daß ſie Kenntniß und Geſchicklichkeit genug gehabt hätten, edle Metalle aufzuſuchen.

Allein auch dieſe Kenntniſſe wird man ihnen nicht leicht abſprechen können, ſobald man weiß, welche Gegend ſie vorher bewohnt, ehe ſie ſich in unſern Meisniſchen Gegenden niedergelaſſen. Hier, in unſerm Vaterlande, lebten ſie, obſchon in verſchiedenen Stämmen, in brüderlicher Eintracht, welches beweiſt, daß ſie vor ihrer Ankunft ein gemeinſchaftliches Vaterland gehabt hatten. Vorzüglich lebten die Niſaner und Daleminzier als gute Nachbarn und hatten bey ihrer Einwanderung ſich jene Gegenden gewählt, die einen Theil unſers damals ſehr rau-

hen Erzgebirges ausmachten; woraus die Vermuthung entſteht, daß ſie vorher auch gebirgiſche Gegenden bewohnt hatten. Dieſe Vermuthung gewinnt aber auch durch die Geſchichte ſelbſt mehr Zuverläßigkeit. Unſre Wenden, die man, wie bekannt, gemeiniglich Sorben nennet, hatten nämlich vor ihrer Niederlaſſung in unſerm Vaterlande in Dalmatien und Kroatien gewohnt. Vorzüglich kann man von den Daleminziern mit Zuverläßigkeit annehmen, daß ſie nach ihrer Auswanderung aus Aſien ſich erſt in Dalmatien und vielleicht in Kroatien [67]) niedergelaſſen, von wannen ſie endlich, ob wir ſchon nicht genau wiſſen, wenn und auf was für einem Wege, ſich in unſer Vaterland begeben hatten. Nach ihrer Feſtſetzung daſelbſt erhielten ſie den Namen Daleminzier, oder Deleminzier, worunter man Leute verſtand, die aus Dalmatien gekommen waren. [68]) Ihre Liebe zu Dalmatien, das ſie eben verlaſſen hatten, war ſo groß, daß ſie den Orten, die ſie anlegten, Dalmatiſche Namen gaben, um ſich immer an jene Gegenden, die ſie vorher bewohnt hatten, zu erinnern. Weil in Dalmatien ein Stolpon, Cori, Mocrum, Dalen, Zara, Leßneck, Sebenico, Chlum befindlich waren, ſo erhielten bey uns Stolpen, Kohren,

Möckern, Dalen, Sorau, Lößnitz, Selbnitz, und der Kulmberg bey Oſchatz die nämlichen Namen. Ferner hat unſer Hoſterwitz, Selnitz, Trebnitz, Lauben, den Namen vom Dalmatiſchen Oſtroviza, Silnizza, Trebinſchiza und Liuba erhalten, und Zwönitz wird in Boßnien angetroffen. [69]) Wenn nun unſre Daleminzier und Niſaner in Dalmatien vorher gewohnt hatten, ehe ſie in unſer Vaterland gekommen waren, ſo fragt man billig: konnten ſie nicht dort ſchon vor ihrer Auswanderung Kenntniſſe vom Bergbau erhalten haben? Vielleicht wurde ſchon in den älteſten Zeiten dort Bergbau getrieben? Und da finden wir denn allerdings in der Geſchichte hinlängliche Beweiſe, daß der Bergbau in Dalmatien ſehr alt ſey. Schon zu Auguſts Zeiten werden uns die Dalmaten als eine wilde und räuberiſche Nation beſchrieben, wo ſie aber von dieſem Kaiſer gezwungen wurden Acker = und Bergbau zu treiben. [70]) Und unter dem Kaiſer Nero kamen ihre Goldbergwerke noch mehr empor, [71]) und blieben auch nachher noch in gutem Ruf. Unter ſolchen Umſtänden läßt es ſich kaum denken, daß unſre Wenden bey ihrer Entfernung aus Dalmatien nie etwas von Bergbau gehört und gar kei=

ne Kenntniſſe davon ſollten gehabt haben. Da ſie nicht etwa einzeln, ſondern in großer Menge aus Dalmatien auswanderten, ſo mußten zum wenigſten manche unter ihnen Bergwerkswiſſenſchaften mitbringen, und da ſie die Vortheile des Bergbaues in Dalmatien hatten kennen lernen, ſo werden ſie auch hier in ihrem neuen Vaterlande gewiß bald die Eingeweide der Erde unterſucht und nach edlen und unedlen Metallen geſchürft haben. Ja vielleicht war eben dies ein Bewegungsgrund, warum ſie ſich gerade in unſern gebirgiſchen Gegenden niederließen, und nach und nach den obern Theil davon bis nach Zwönitz und Schwarzenberg hin in Beſitz nahmen. Man kann daher, wenn man dies voraus ſetzt, ihnen ganz wohl zutrauen, daß ſie ſchon lange vor Freybergs Erbauung Bergbau getrieben und in keinem Falle die erſten Wiſſenſchaften von den Harzländern erhalten haben.

Es iſt beynahe in keiner Sache gewöhnlicher und leichter, Zweifel zu erheben, als in der Geſchichte. Meinungen, die man jetzt als allgemein und überzeugend angenommen, werden häufig nach kurzer Zeit beſtritten und, wenn auch nicht immer durch hinreichende Gründe,

widerlegt. So hat man z. B. ſchon lange als eine ausgemachte Sache angenommen, daß unſre Daleminzier den Orten, die ſie in unſerm Vaterlande neu anlegten, Namen von jenen Orten, die ſie vorher in Dalmatien bewohnt, beygelegt hätten, wovon ich oben Beyſpiele genug angeführt habe; aber gleichwohl hat man auch hierüber Zweifel erhoben und vorgegeben: jene Dalmatiſchen Orte könnten auch wohl durch Wendiſche Coloniſten aus unſerm Vaterlande erſt dann angelegt worden ſeyn, da unſre Daleminzier ſchon lange in unſerm Vaterlande gewohnt hätten. Hierdurch würde denn nun der Gang dieſer Geſchichte gerade umgekehrt; man wüßte nun auch nicht mehr, welches Land unſre Wenden vor ihrer Einwanderung bewohnt hätten, und noch weniger dürfte man glauben, daß ſie aus Dalmatien zu uns gekommen und ihre Kenntniſſe des Bergbaues mitgebracht hätten, weil erſt in neuern Zeiten Wendiſche Coloniſten aus unſerm Vaterlande nach Dalmatien gewandert und ſich dort angebauet hätten.

Wenn ich hier jeden Schriftſteller aufführen wollte, der wegen dieſer Wanderung der Wen-

den ſeine Stimme abgegeben hat, ſo würde ich die Grenzen meiner Schrift weit überſchreiten müſſen, und der Gewinn für die Geſchichte würde, da immer einer dem andern nachgeſchrieben hat, dennoch nicht ſonderlich erheblich ſeyn: Ich glaube vielmehr, daß es dem Geſchichtsfreunde lieber ſeyn werde, wenn ich hierüber blos die Meinungen einiger Gelehrten, die ſich durch ihre talentvollen Kenntniſſe ſchon längſt das Zutrauen des Publikums erworben haben, anführe. Dieſe ſtimmen aber alle darin überein, daß unter dem morgenländiſchen Kaiſer Heraklius (er regierte von 610 — 641) eine merkwürdige Wanderung der Wenden vorgefallen ſey. Nur in der Beantwortung der Frage: woher kamen ſie? wohin giengen ſie? ſind ſie ſehr von einander unterſchieden. Schon Albinus (Landchr. im 6. Titel) glaubt, daß zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts unter dieſem Kaiſer eine große Wanderung der Wendiſchen Völker geſchehen ſey. Da er aber bey der Ausarbeitung ſeines Geſchichtsbuchs nur ſeine Lieblingsidee verfolgte und beweiſen wollte, daß vormals, noch vor Ankunft der Wenden, die Myſier unſer Vaterland bewohnt hätten; ſo behandelte er die Ankunft und Schickſale der Wenden

etwas oberflächlich, und benutzte die dahin einſchlagenden Quellen, deren ihm doch gewiß manche bekannt ſeyn mußten, zu wenig. Unterdeſſen verdient er doch Dank, daß er in jenen Zeiten, wo unſre vaterländiſche Geſchichte ſich noch ziemlich in der Kindheit befand, den Weg bezeichnete, den andere nach ihm unter glücklichern Umſtänden betreten ſollten. Aber es vergieng eine lange Zeit, ehe ſich ein Mann fand, der dieſen mühevollen Weg einſchlug, und, weil er nur wenig Vorgänger hatte, mit eiſernem Fleiß die Wendiſche Geſchichte ſtudirte. Dies war Schöttgen, der in der Diplom. Nachleſe der Hiſtorie von Ober-Sachſen, im II. und III. Theil, die Geſchichte und Geographie unſrer Wenden weit vollſtändiger und gründlicher, als man vorher gewohnt war, bearbeitete. Auch ihm war es bekannt, daß eine Anzahl Wenden unter dem Kaiſer Heraklius eine Wanderung angetreten; aber er redete nicht blos von dieſer Wanderung, ſondern er bewies ſie auch aus ſichern Quellen, und vorzüglich aus den Schriften des morgenländiſchen Kaiſers, Conſtantinus Porphyrogenitus, welcher von 912 bis 959 regierte. — Da Schöttgen ſchon ſo viel Licht in die Wendiſche Geſchichte gebracht hatte, ſo fiel es Rittern

in Wittenberg funfzig Jahre ſpäter deſto leichter, (in ſ. älteſten Meis. Geſchichte) dieſen Geſchichts⸗zweig ebenfalls zu bearbeiten und mit kritiſcher Genauigkeit manche Verbeſſerungen anzubrin⸗gen. Auch er beruft ſich (l. c. §. 15) wie Schött⸗gen auf den Conſt. Porphyr. und glaubt, daß ſchon vor den Zeiten des Kaiſers Juſtinus eine Anzahl Wenden in Illyrien gewohnt hätten, und dieſer Kaiſer, wie auch ſein Nachfolger Juſtinia⸗nus, ſelbſt Slaviſcher Ankunft geweſen, und Juſtinianus den Wendiſchen Namen Upravda geführt hätte. — Schöttgen ſtiftete ſich ein eh⸗renvolles Denkmal durch ſein Urkunden⸗Verzeich⸗niß, welches er im Jahre 1747 unter dem Titel: Inventarium diplomaticum hist. Sax. ſuperioris, herausgab. Da dies der erſte erhebliche Verſuch in dieſer Art war, und ſeit jener Zeit der aufge⸗regte Forſchungsgeiſt der Deutſchen in der vater⸗ländiſchen Geſchichte weit größere Fortſchritte gemacht hatte, ſo ſahen Kenner ſchon längſt das Unzureichende dieſes Inventarii ein, und wünſch⸗ten, daß ſich endlich ein Mann finden möchte, der nicht blos Kraft, Muth und ausdauernden Fleiß, ſondern auch hinlängliche Gelegenheit hätte, dies angefangene Urkunden⸗Verzeichniß fortzuſetzen und zu einem höhern Grad der Voll⸗

kommenheit zu bringen. Dieſe Wünſche befriedigte endlich ein Adelung im Jahr 1802 in ſeinem Directorio, oder chronologiſchen Verzeichniß der Quellen der Süd = Sächſiſchen Geſchichte. Sein Verdienſt um die Geſchichte wäre ſchon unverkennbar, wenn er auch nur blos ſein Directorium uns geſchenkt hätte; aber er that noch mehr, er gab uns auch in der Einleitung zu dieſem mühevollen Werke einige Winke über die Süd-Sächſ. Geſchichte, die in gedrängter Kürze herrliche Aufſchlüſſe über dieſe Geſchichte geben. Schon in dieſer Einleitung (S. XIX) redet er eben ſo wie Schöttgen, Ritter und Albinus, von der Wanderung unſrer Wenden unter dem Kaiſer Heraklius, und im Directorio ſelbſt beruft er ſich bey dem Jahre 610 ebenfalls auf die wichtige Schrift des Griechiſchen Kaiſers Conſt. Porphyr. de adminiſtrando imperio c. 32. Da uns Adelung ſeine Einleitung nur als Winke und Grundlinien zur vaterländiſchen Geſchichte ſchenkte, ſo iſt es zu bedauern, daß er ſich, ſeinem Plane gemäß, mit der Erklärung des angeführten Capitels nicht befangen und ſeiner Meinung durch Beweisgründe nicht hinlängliches Gewicht geben konnte. Aber dieſe Erklärung findet man auch nicht im Ritter

und Schöttgen, ohnerachtet uns beyde nicht bloße Winke, ſondern eine Wendiſche Geſchichte geben wollten. Schöttgen hat zwar [72]) einen Theil des jetztgenannten 32. Cap. abdrucken laſſen, und auch manche gute Bemerkungen hinzugefügt; allein dieſe Bemerkungen ſind noch keine hinlängliche Erklärung, ohne welche jedoch ſchlechterdings kein ſicherer Beweis geführt werden kann, ob die Wenden aus Dalmatien, wie Schöttgen und Ritter glauben, zu uns gekommen, oder ob ſie, nach Adelungs Meinung, aus unſern Gegenden und den Böhmiſchen Gebirgen nach Dalmatien und Servien gewandert ſind.

Da nun die Meinungen dieſer achtungswerthen Gelehrten hierüber getheilt ſind, und gleichwohl jeder von ihnen die Beſtätigung ſeiner Meinung im Conſt. Porphyr. finden will; ſo will ich, um die hierdurch entſtandenen Widerſprüche heben zu können, das 32te Cap. dieſes Schriftſtellers aus der lateiniſchen Ueberſetzung hier vom Wort zu Wort mittheilen, dann einige unpartheyiſche Erklärungen hinzufügen und das Reſultat davon dem unbefangenen Leſer ſelbſt überlaſſen.

„Sciendum est, Servios oriundos eſſe a Serviis non baptizatis, qui etiam Albi cognominantur, et ultiora (ulteriora) Turciae incolunt in loco ab illis Boici nuncupato, cui finitima Francia est, uti et magna Chrobatia baptiſmi expers, quae etiam Alba cognominatur. Illic igitur initio Servii hi habitabant. Principatu autem Serviae a patre ad duos fratres devolato, alter ſumta populi parte dimidia ad Romanorum Imperatorem Heraclium confugit, qui et excepto locum ad inhabitandum dedit in Theſſalonicae themate, qui ex eo tempore Servia nuncupatur. Serbli autem Romanorum lingva Servi dicuntur. — Servii autem inde ſic cognominati ſunt, quod Romanorum Imperatori ſervirent. Aliquanto vero poſt, viſum eſt Serviis in terram ſuam redire, et dimiſit quoque illos Imperator; ſed cum trajeciſſent Danubium flumen, poenitentia ducti, per Praetorem, qui tunc temporis Belgradum adminiſtrabat, ab Heraclio Imperatore petierunt, aliam ſibi terram ad inhabitandum aſſignare vellet. Cumque ea, quae nunc Servia dicitur, et Pagania, quaeque Zachlumorum terra vocatur, item Ternubia, et Canalitarum regio, quae Imperatoris Romanorum ditionis erant, rer o Apprbarum excurſiones deſertae eſſent

expulſis inde Romanis, qui nunc Dalmatiam atque Dyrrhachium incolunt, regiones illas Serviis habitandas Imperator dedit, cui etiam ſubjecti erant, a quo etiam baptizati fuere per presbyteros Roma accerſitos.“ (v. Conſtant. Porphyr. II. c. 32 in Banduri Imperat. orient. ſ. Antiquitatibus Conſtantinopolit.)

Hier wird allerdings erzählt, daß der Kaiſer Heraklius eine Anzahl Servier in eine Gegend, die von den Avaren verwüſtet worden, verſetzt habe, und daß deswegen jene Gegend nach der Zeit Servien genannt worden ſey. Nur entſteht hierbey die Frage, ob unter dieſen Serviern unſre vaterländiſchen Wenden, die Daleminzier, verſtanden werden können, und ob Heraklius und die Avaren jemals mit unſern Wenden in einer ſolchen Verbindung geſtanden, daß eine ſolche Auswanderung habe bewirkt werden können. Die Geſchichte der Avaren und Hunnen, worüber Carl Andreas Bel (in Diſſert. de vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, Hungarorum, in Pannonia, Lipſ. 1757.) in gedrängter Kürze gute Auskunft giebt, mag dieſe Frage entſcheiden.

Schon im vierten Jahrhundert kamen die Hunnen, eine Scythiſche Nation, aus Aſien, [73]) und vertrieben die Gothen aus Dacien, (Siebenbürgen, Moldau und Wallachey) die ſich nach Pannonien und Dalmatien entfernen mußten. Im Anfange des fünften Jahrhunderts eroberten dieſe Hunnen auch Pannonien, und es iſt bekannt, was für Eroberungen ſie unter ihrem Heerführer Attila gemacht haben. Nach deſſen Tode (453) wurden ſie aber von den Gothen wieder aus Pannonien, und von den Gepiden aus Dacien vertrieben, und würden ganz vernichtet worden ſeyn, wenn nicht ein neuer Schwarm von ihren Landsleuten aus Aſien gekommen und ſich ihrer angenommen hätte. Dies waren die Avaren, die in der Nähe des Caucaſus [74]) wohnten, wo ſie aber von den Türken vertrieben wurden, und ſich nach und nach unter der Regierung des Kaiſers Juſtinian des Erſten bis an die Donau zogen. Hier vereinigten ſie ſich mit den unterdrückten und zerſtreueten Hunnen ohngefähr im Jahre 564, und wurden deswegen auch bisweilen Hunno-Avaren genannt. Juſtinian wagte es nicht, ſich ihnen zu widerſetzen, ſondern ſuchte ſich vielmehr durch Geſchenke ihrer Freundſchaft zu verſichern.

Sie nahmen die Geſchenke und blieben ſeine Feinde. Juſtinian hatte ſchon vorher zum Nachtheil ſeines Reichs die Longobarden wider die Gothen und Gepiden zu Hülfe gerufen, welche auch unter ihrem König Audoin in Pannonien eindrangen, und daſelbſt mit den Gothen, und beſonders mit den Gepiden in Dacien, einen blutigen Krieg führten. Die Avaren verbanden ſich bald nach ihrer Ankunft mit den Longobarden halfen die Gepiden ganz unterjochen und ſetzten ſich nun ſelbſt in Dacien feſt. Und als im Jahre 568 die Longobarden ſich nach Italien begaben, ſo überließen ſie den Avaren, auch Pannonien, jedoch unter der Bedingung, daß ihnen das Land wieder eingeräumt würde, wenn ſie irgend einmal wieder zurücke kommen ſollten. [75]) Kaum hatten aber die Avaren von Pannonien Beſitz genommen, ſo wurden ſie gefährliche Nachbarn der morgenländiſchen Kaiſer, die jedoch einen Verſuch machten, dieſelben aus Sirmium, [76]) welches ſie auch an ſich geriſſen hatten, zu vertreiben. Allein dieſer Verſuch bekam ihnen nicht wohl, denn unter der Regierung Juſtinus des Zweyten (er regierte bis 582) eroberten die Avaren Sirmium wieder, und ſewol Juſtinus, als auch die folgenden Kaiſer, Tiberius, Mau-

ritius, Phokas, Hraklius und Conſtantin der Dritte, mußten ihnen Tribut bezahlen, wenn ſie Ruhe vor ihnen behalten wollten. So kriegeriſch ſie aber auch waren, ſo erweiterten ſie doch gegen Weſten ihre Grenzen nicht weiter, als bis an den Fluß Ens, (Aniſus) wo ſie Nachbarn der Bajoarier (Baiern) wurden, [77]) und beſonders in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts mit dem mächtigen Baierſchen Herzog, Thaſſilo, in gutem Vernehmen lebten. Sie würden ſich nun in ihren weitläuftigen Staaten ruhig verhalten haben, wenn nicht Karl der Große gelebt hätte, der, unter dem Vorwand, die chriſtliche Religion auszubreiten, ſeinen Eroberungen keine Grenzen zu ſetzen wußte. Thaſſilo wurde zuerſt von Karln überwunden, und weil die Avaren ihm beygeſtanden und im Jahre 788 einige Einfälle in das Fränkiſche Gebiet gethan hatten, ſo kam nun die Reihe auch an ſie. Acht Jahre lang [78]) widerſtanden ſie mit der größten Herzhaftigkeit, und von beyden Seiten wurden die größten Grauſamkeiten ausgeübt. Sie wurden endlich ganz unterdrückt und Pannonien wurde eine Fränkiſche Provinz. Die Avaren wurden aber ſchon im folgenden Jahrhundert durch ihre Landsleute gerächt, welche unter dem Namen der

Hungarn aus Aſien [79]) kamen und in Pannonien das Hungariſche Reich errichteten, welches noch jetzt beſteht.

Aus dieſer geſchichtlichen Darſtellung erhellet, daß das Reich der Avaren ſich ohngefähr von der Moldau und Wallachey bis an die Ens erſtreckt habe, und es möchte ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß ſie mit unſern vaterländiſchen Wenden in Verbindung geſtanden, oder ihre Eroberungen bis in unſere und die Böhmiſchen Gebirge verbreitet hätten. Nein, ſie nahmen nur den Orientaliſchen Kaiſern eine Provinz nach der andern ab, und dieſe wurden von ihnen in ſo enge Grenzen eingeſchränkt, daß der Kaiſer Heraklius wahrſcheinlich nicht einmal, wenn es auch ſein Wille geweſen wäre, Freyheit und Gelegenheit gehabt hätte, eine Anzahl Wenden aus unſerm Vaterlande nach Servien, oder Dalmatien zu verſetzen. Noch weniger iſt es glaublich, als habe man vorher von dieſer Nation im morgenländiſchen Kaiſerthum gar nichts gewußt. Gerade das Gegentheil. Denn eben damals, als die Avaren mit den obengenannten Orientaliſchen Kaiſern öfters Krieg führten, waren die Wenden, die ſchon vorher in Illyrien ſich niederge-

laſſen hatten, Freunde und Kriegsgefährten der Avaren. [80]) Hier mochte es denn nun geſchehen ſeyn, daß dieſe beyden Völker, die durch Sitten und Gebräuche, und durch ihr voriges Vaterland verbunden waren, gemeinſchaftlich unter der Regierung des Kaiſers Heraklius den Theil von Möſien verwüſtet hatten, der nach der Zeit Servien genannt wurde. Einem Stamm, oder Schwarm dieſer Wenden, konnte es nun leicht einfallen, ſich einen Theil der eroberten Länder vom Kaiſer auszubitten, und auch zu erhalten; denn die Macht der Orientaliſchen Kaiſer war ſchon damals ſo geſunken, daß ſie die Bitten dieſer barbariſchen Völker als Befehl anſehen mußten.

Scheint es aber ſchon aus den jetzt angegebenen Gründen kaum möglich geweſen zu ſeyn, daß Heraklius unſre vaterländiſchen Wenden gekannt und ſie nach Servien verſetzt habe; ſo würden doch dieſe Gründe ungültig werden, wenn Conſtantinus Porphyr. ſelbſt verſicherte, daß dieſe Wenden vor ihrer Verſetzung nach Servien in unſerm Vaterlande gewohnt hätten. Allein dieſer Schriftſteller weißt ihnen einen ganz andern Wohnplatz vor ihrer Auswanderung an. Schon

der Name dieſer Wenden macht es unwahrſchein⸗lich, daß ſie aus unſern Gegenden gekommen wären. Wären ſie aus unſerm Vaterlande, wo die Daleminzi und Niſani wohnten, gekommen, ſo würde ihnen Conſtant. Porphyr. gewiß auch dieſe Namen beygelegt haben. Da aber dieſe auswandernden Wenden von ihm Albi genannt werden, wovon ich nirgends eine Spur finde, daß ſie in unſern Gegenden gewohnt hätten, ſo kann hier blos von einem, oder auch mehrern Wendiſchen Stämmen die Rede ſeyn, die auch unter dem Namen Weiß⸗Servier bekannt ſind, und deren Wohnplatz Schöttgen in der Charte des 2ten Theils ſ. Dipl. Nachleſe bemerkt hat. Dieſe Albi hatten nach Conſtantini Verſi⸗cherung ihren erſten Wohnplatz an den Grenzen der Türken und Bojer aufgeſchlagen und waren Nachbarn der Franken und Böhmen, welche letztern hier unter magna Chrobatia [81]) zu verſtehen ſind. Unter den Türken werden hier die Hunnen und Avaren verſtanden, die, wie alle Scythiſche Völker, von den Griechiſchen Schriftſtellern Türken genannt werden. (Bel l. c. p. 18.) Dieſe Avaren beſaßen Pannonien und waren Nachbarn der Bajoarier, (Baiern) welche hier Bojer genannt werden. Weil die

Sarmatiſchen Völker nach ihrer Auswanderung aus Aſien gemeiniglich ein unſtätes und flüchtiges Leben führten, und nur darauf bedacht waren, durch Krieg, oder andere erlaubte und unerlaubte Mittel ſich angenehme Wohnplätze zu verſchaffen, ſo mochte es auch hier geſchehen, daß dieſe Albi in ihrem zeitherigen Wohnplatz ſich zu ſehr bevölkert hatten, und nun den Wunſch äußerten, eine fremde Gegend in Beſitz zu nehmen, wo ſie ſich weiter ausbreiten könnten. Und weil ohnehin unter ihnen zween Brüder nach dem Tode ihres Vaters um die Oberherrſchaft ſtritten, ſo verließ der eine mit einem Theil ſeiner Unterthanen ſein zeitheriges Vaterland und nahm ſeine Zuflucht zum Kaiſer Heraklius, der nun dieſen wahrſcheinlich eben nicht angenehmen Gäſten Theſſalonien zur künftigen Wohnung anwieß. Aber auch hier gefiel es ihnen nicht, und ihr unruhiger Wandergeiſt verleitete ſie nach einiger Zeit ihr voriges Vaterland wieder aufzuſuchen. Sie waren bereits ſchon bis an die Donau zurück gekommen, als ihre Wankelmuth ſie vom neuen verleitete, durch den Statthalter zu Belgrad bey dem Kaiſer Heraklius abermals um eine andere Gegend zur künftigen Wohnung zu bitten. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, und

ſie erhielten Erlaubniß, ſich in Servien und in den benachbarten Chlumiſchen Gebirgen [82]) niederzulaſſen.

Dies wäre nun eine kurze Erklärung jener ſtreitigen Stelle des Conſtant. Porphyr. wo ich mir jedoch in keinem Falle anmaße, alle Schwierigkeiten gehoben zu haben, und daher keinem Geſchichtskenner, der beſſere Aufſchlüſſe geben kann, vorgreifen will. Ich werde vielmehr, wenn jemand auf eine humane Weiſe mich eines Beſſern belehren ſollte, mit Vergnügen meine Meinungen zurücke nehmen. Da ich aber in Leipzig Gelegenheit gehabt habe, die Memorias populorum, olim ad Danubium, Pontum Euxinum etc. incolentium, e ſcriptoribus hiſtoriae Byzantinae erutas et digeſtas a Io. Gotthilf Strittero, Petropoli 1771 — 79, vergleichen zu laſſen, worin das 32 Cap. des Conſt. Porph. in der lateiniſchen Ueberſetzung mit darunter geſetzten Anmerkungen befindlich iſt, ſo habe ich mich, weil dieſe Anmerkungen mit meiner Meinung übereinſtimmen, zur Zeit noch nicht überzeugen können, daß jenes durch die Avaren verwüſtete Obermöſien durch unſre Daleminzier bevölkert worden ſey. Außerdem hat uns Conſt.

Porph. in der angeführten Stelle noch eine merkwürdige Nachricht ertheilt, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. Jene aus Aſien in Dalmatien und andern morgenländiſchen Provinzen eingewanderten Wenden wurden nämlich weil ſie unter der Oberherrſchaft der morgenländiſchen Kaiſer ſtanden, Servi genannt. Nimmt man an, daß unter dieſer Benennung nicht eben leibeigene Sclaven, ſondern Unterthanen verſtanden werden, ſo kommt man auf die Spur, woher auch unſre vaterländiſchen Wenden ihren Namen mögen erhalten haben. Erſt wurden ſie bey ihrer Einwanderung von den Morgenländern Servi, oder Servier (Unterthanen) genannt, woraus nach und nach der Name Serben, Sorben und Serbie entſtand, welcher allen Wenden, die ſich als Unterthanen im Griechiſchen Kaiſerthum befanden, beygelegt wurde. Als nun einige Stämme unter ihnen (die Daleminzier und Niſaner) Dalmatien verließen und ſich in unſerm Vaterlande feſtſetzten, ſo behielten ſie dieſen Namen bey. [83])

Unterdeſſen ſind dies nicht die einzigen Beweiſe, daß unſre Wenden vor ihrer Ankunft in unſer Vaterland in Dalmatien gewohnt haben.

Denn ſelbſt der Name Wenden ſcheint es zu beſtätigen, daß dieſe Völker nach ihrer Auswanderung aus Aſien ſich zuerſt an der Seeküſte des Pontus Euxinus und des mittelländiſchen Meeres niedergelaſſen. Der Name Wenden ſoll nämlich (Adel. Direct. XXVIII.) ein bloßer Local = Name ſeyn, und weiter nichts ſagen, als daß ſie von der Seeküſte hergekommen wären. Eine Behauptung die man gern annehmen kann. Daß aber unſre vaterländiſchen Wenden deswegen dieſen Namen erhalten hätten, weil ſie von der Oſtſee hergekommen wären, daran zweifle ich. Die Geſchichte unterrichtet uns vielmehr, daß jene Sarmatiſchen Völker bey ihrer Einwanderung in Europa ſich mehr nach den Ländern hinzogen, die an der Küſte des Pontus Euxinus und des Adriatiſchen Meeres lagen. Zu Auguſts Zeiten ſaßen ſie noch an der Wolga, und etwa 50 Jahre darauf waren ſie ſchon bis an die Krimm gekommen. [84]) Wer wird aber wohl glauben, daß dieſe ſchon bis an die Krimm gekommenen Wenden, um ſich nach Bulgarien, Dalmatien, Kroatien u. ſ. w. zu begeben, erſt einen ſolchen ungeheuern Umweg durch Rußland, Polen und Preußen bis an die Oſtſee genommen, und von da ſich bis in unſre Gegenden gezogen

hätten, wo ſie dann erſt auf den Einfall gekommen wären, etwa durch Böhmen, oder auf einem andern Weg über die Donau zu gehen, und ſich endlich nach Dalmatien und andere morgenländiſche Provinzen zu begeben? Ein ſolcher Umweg läßt ſich kaum denken. Waren die Wenden einmal bis an die Wolga und Krimm vorgerückt, ſo führte ſie dieſer Weg gewiß nicht nach der Oſtſee hin, ſondern es war ganz natürlich, daß ſie auf dieſer Wanderſchaft auf Bulgarien, Illyrien, Dalmatien, Kroatien u. ſ. w. ſtießen, dieſe und andere an der Seeküſte gelegenen Länder in Beſitz nahmen, und dann, wenn wir auch die Zeit und den Weg ihrer Einwanderung nicht wiſſen, Böhmen und unſer Vaterland bevölkerten. Hier wurden ſie dann von den Deutſchen Wenden genannt, d. i. Völker, die von der Küſte des Adriatiſchen Meeres und des Pontus Euxinus herkamen.

Unſre Daleminzier werden ſich gewiß bey ihrer Einwanderung wenig, oder gar nicht um die deutſche Sprache bekümmert haben, und doch verſichert Albinus, (l. c. 78) daß das Wort Daleminzien ein deutſches Wort ſeyn und von Dalemenche, oder Dal - Minſchen hergeleitet

werden könne. Nach dieſer Etymologie wären die Daleminzier Leute, die in Thälern wohnten. Dieſe Etymologie ſcheint aber ſchon deßwegen nicht ganz paſſend zu ſeyn, weil die Daleminzier nicht blos in ebenen Gegenden, ſondern auch in unſerm Gebirge wohnten. Außerdem muß man hier, weil man von alten Völkern redet, vorzüglich die alte Geſchichte zu Rathe ziehen und unterſuchen, ob man da nicht Spuren von dieſem Namen in Ländern finde, wo die Sorben vor ihrer Einwanderung in unſere Gegenden gewohnt hatten. Und dieſe Spuren findet man allerdings ſchon im Florus, [86]) wo erzählt wird, daß die Hauptſtadt in Dalmatien Delminium geheißen und unter Auguſts Regierung von den Römern erobert worden ſey. Zugleich erhellet aus andern Schriftſtellern der alten Geſchichte, daß dieſe Stadt nicht blos Deleminium, ſondern auch Dalminium genannt worden ſey. [87]) Wer wird aber wohl glauben, daß dieſe Hauptſtadt, wovon die ganze Landſchaft Dalmatien den Namen erhalten, Deutſchen Urſprungs ſey? Ohnſtreitig kannte man daſelbſt bey Anlegung dieſer Stadt die Deutſchen kaum dem Namen nach, geſchweige daß ſie daſelbſt gewohnt und dieſe Stadt erbauet hätten. Wenn nun

unſre Wenden bey ihrer Einwanderung von den Deutſchen Daleminzier genannt wurden, ſo ſollte hierdurch gewiß nichts anders angedeutet werden, als daß ſie aus jenem Lande kämen, deren Hauptſtadt Daleminium ſey. Und überhaupt iſt es ja wohl etwas gewöhnliches, daß oft alle Bewohner eines Landes blos nach einer Stadt benennet werden. So wurden z. B. ſchon vor mehrern Jahrhunderten die Einwohner unſers Vaterlandes Meißner genannt, wo aber jeder weiß, daß die Stadt Meißen die Urſache dieſer Benennung geweſen ſey. Ich weiß zwar wohl, daß Dithmar [88]) die Provinz, die die Wenden in unſerm Vaterlande bewohnten, bald Delemincі, bald Daleminciеn nennet; aber dieſe Verſchiedenheit des Namens kann eben ſo wenig auffallend ſeyn, als die verſchiedene Benennung der vormaligen Hauptſtadt in Dalmatien, die ebenfalls bald Deleminium, bald Dalminium genannt wurde. Ich weiß auch, daß Dithmar verſichert, unſre Wenden wären von den Deutſchen Daleminci genannt worden, aber daraus folgt immer noch nicht, daß das Wort ſelbſt Deutſchen Urſprungs ſey. Es iſt vielmehr ganz natürlich, daß die Deutſchen dem Worte Dalminium eine Deutſche Endung ga-

ben und bey der Einwanderung unſrer Wenden ſprachen: jetzt kommen die Daleminier. Will man aber ja noch wegen der Etymologie grübeln, ſo kann man allenfalls auch zugeben, daß die Deutſchen dies Wort in ihre Sprache übergetragen und in Thal-Minci, oder Thal-Minſchi verwandelt haben, um dadurch Menſchen zu bezeichnen, die gern in Thälern wohnten. Allein in Orts-Namen kann man auf dergleichen etymologiſche Ableitungen nicht viel rechnen, weil es eine ganz bekannte Sache iſt, daß die alten Schriftſteller die Namen der Städte und Länder oft ſehr verſchieden ſchreiben. So wurden z. B. Baierns Bewohner vormals Bajoarier, Bojoarier, Bajuarier, Bojer und endlich auch Bavarer genannt. Wenn daher Dalminci ſo viel heißen ſoll, als Thal-Menſchen, ſo würde daraus folgen, daß der Ort Minzenthal bey Freyberg auch ein von Menſchen bewohntes Thal, und der Freyberger Münzbach einen Bach, worin Menſchen wohnten, anzeigen müßte. Wer wird aber das Gezwungene und Sonderbare dieſer Ableitung nicht ſogleich gewahr werden?

In Dalmatien und Servien fand Schöttchen Orte, die einen ähnlichen Namen mit Meisni-

ſchen Orten hatten. Daraus ſuchte er zu beweiſen, daß unſre Wenden bey ihrer Einwanderung in unſer Vaterland den Orten, die ſie angelegt, Namen zum Andenken der von ihnen in Dalmatien und Servien verlaſſenen gegeben hätten; welches aber Adelung aus dem Grunde nicht zugeben will, weil gemeiniglich die Ortsnamen local, d. i. von der natürlichen Beſchaffenheit des Orts hergenommen wären. Allein beyde Meinungen können ganz wohl neben einander beſtehen. Die Geſchichte beſtätigt es, daß die Namen der neu angelegten Städte und Dörfer nicht ſelten von der natürlichen Beſchaffenheit des Orts hergenommen worden ſind. Aber eben ſo gewiß iſt es auch aus der Geſchichte zu erweiſen, daß Völker, die ſich in einer fremden Gegend niederließen, den Orten, die ſie anlegten, ähnliche Namen von denen gaben, die ſie in ihrem vorigen Vaterlande bewohnt hatten. Aeneas erbauete auf der Inſel Creta die Stadt Pergamum [89]) zum Andenken an Troja, das er hatte verlaſſen müſſen. Carthagena, oder Neucarthago in Spanien hatte ebenfalls einen ähnlichen Urſprung. Columbus nannte eine Amerikaniſche Inſel, zur Erinnerung an Spanien, Hispaniola; und eine neue Stadt, die er anlegte, bekam

von ihm zur Ehre ſeiner Königin den Namen Iſabella. Selbſt die Sachſen und Franken legten manche Dörfer und Städte in unſerm Vaterlande an, deren Namen nicht von der natürlichen Beſchaffenheit des Orts hergenommen wurden, ſondern das Andenken an ihr voriges Vaterland bezeichneten. Und jene Coloniſten, die Albertus Urſus aus den Niederlanden in unſer Vaterland zog, baueten den Fläming an, und gaben der Stadt Brück, Niemegk, Gräfenhaynchen, Kemberg u. ſ. w. Benennungen, die ſie von Orten hernahmen, die ſie vorher bewohnt hatten. Sollten es denn unſre Wenden, die aus Dalmatien kamen, allein anders gemacht haben?

Da es nun die höchſte Wahrſcheinlichkeit iſt, daß jene Wendiſchen Stämme, die im erſten Jahrhundert von der Wolga nach der Krimm ſich ausbreiteten, keinen andern Weg, als den nach den Küſten des Pontus Euxinus und des Adriatiſchen Meeres nehmen konnten, und da ſelbſt Bulgarien den Namen von jenen Wenden, die vom Fluſſe Wolga herkamen, erhalten; ſo wird jeder Unbefangene gewiß auch glauben, daß damals Dalmatien von dieſen wandernden Völkern in Beſitz genommen worden ſey. Und ſollte man

ja noch mehr Beweiſe fordern, ſo findet man ſie in einem Polniſchen Schriftſteller, Stanislaus Sarnicius, welcher aus einer Geſandſchaft des Kaiſers Juſtinian (er regierte in der erſten Hälfte des ſechſten Jahrhunderts) an die Slaven beweißt, daß dieſe Nation ſchon lange vorher in Illyrien, wozu die alte Geographie auch Dalmatien rechnet, gewohnt habe.[90]) Aber freylich mochten ſie nicht auf eine friedliche Weiſe daſelbſt eingewandert ſeyn; ſie mochten vielmehr nach ihrer Entfernung aus Sarmatien einige Zeit ein unſtätes und flüchtiges Leben geführt und bisweilen, ehe ſie ſich noch an die Avaren anſchloſſen, bey den Alanen und Gothen[91]) um Sold Kriegsdienſte verrichtet haben, bis ſie ſich endlich in Illyrien, vielleicht unter der Regierung des Kaiſers Gallus, niederließen. Denn eben dieſer Kaiſer hatte um das Jahr 253 mit den Gothen einen ſchimpflichen Frieden gemacht, den ſie aber nicht hielten, ſondern in das Innerſte von Thracien und Illyrien eindrangen. Hier nun hatten die Wenden die beſte Gelegenheit, ſich von ihren Freunden, den Gothen, zu trennen und ſich in einem Theile des eroberten Landes feſtzuſetzen, wo ſie nach der Zeit, da die Hunnen und Avaren in ihrer Nähe einwanderten, bald

Bundsgenoſſen, bald Feinde dieſer Völker wurden.

Wer ſich daher ohne Vorurtheil mit den Wanderungen dieſer Dalmaten und aller Sarmatiſchen Völker bekannt gemacht, und überhaupt aus der alten Geſchichte Illyriens Verfaſſung hat kennen lernen, der wird gewiß nicht glauben, daß Dalmatien erſt aus unſern Gegenden bevölkert und angebaut worden ſey. Und nun wird man auch leicht begreifen können, woher die Böhmiſchen Wenden ihre Kenntniſſe des Bergbaues erhalten hatten. Sie kamen ja auch aus jenen Illyriſchen Gegenden, wo der Bergbau kein Geheimniß war. Die oben angeführten römiſchen Schriftſteller reden zwar blos von altem Bergbau in Dalmatien, allein daraus folgt nicht, daß Kroatien, wo die Böhmiſchen Wenden erſt gewohnt hatten, gar keine edlen Gebirge gehabt habe. Mattheſius [92]) rühmt vielmehr die daſigen ergiebigen Goldbergwerke. „Ein Walach, ſchreibt er, und Crabat kann in einem Tag oder zweyen eine ganze Plaſen voll Goldes waſchen; aber da leſſet man niemand frembdes einkommen." Und da der Urſprung alter Bergwerke meiſtens unbekannt iſt, ſo läßt

es ſich ganz wohl denken, daß in Kroatien noch vor Czechs Auswanderung Bergbau getrieben worden ſey, wo zum wenigſten manche ſeiner Gefährten ſich Kenntniſſe davon erworben haben konnten. Ja es ſcheint ſogar, als habe Czech auf ſeiner Einwanderung in Böhmen nicht blos aus Kroatien, ſondern auch aus Dalmatien, wo Bergbau getrieben wurde, Gefährten bey ſich gehabt. Denn Aeneas Sylvius, der ohnſtreitig zu den beſten und gelehrteſten Böhmiſchen Geſchichtſchreibern gehört, nennt zwar dieſen Czech einen Kroaten, verſichert aber auch zugleich, daß es eine irrige Meinung ſey, wenn man glaube, ſeine Gefährten hätten ſich in Böhmen keiner Kleidung bedient, da ſie doch vorher in Dalmatien auch nicht ohne Bekleidung gelebt hätten. [93]) Folglich mußten ſich unter ſeinen Gefährten auch Dalmater befinden, in deren Vaterland, wie bekannt, Bergbau getrieben wurde.

Hier ſpricht aber vielleicht mancher: das will ich allenfalls zugeben, daß die Wenden unſer Erzgebirg und vorzüglich auch den obern Theil davon bewohnt haben, weil wir daſelbſt noch viele Spuren davon antreffen; daß ſie aber Bergbau daſelbſt getrieben, das möchte

ſchwer zu beweiſen ſeyn. Denn wo finden wir wohl daſelbſt noch Spuren von Wendiſchen Gruben? Freylich wird es ſchwer ſeyn, nach einem Zeitraum von tauſend Jahren, dies auf eine in die Augen fallende Weiſe zu beweiſen. Allein die alles verheerende Zeit kann nach und nach die Spuren vom Wendiſchen Bergbau ſo vernichtet haben, daß es jetzt ohnmöglich wird, von dieſer Seite Beweiſe zu führen. Außerdem lehrt uns noch jetzt der Augenſchein, daß Gruben, die noch vor zweyhundert Jahren im Flor waren und dann liegen blieben, jetzt bisweilen ſo verfallen und mit Waldungen überzogen ſind, daß der unwiſſende Wanderer ſeinen Weg darüber hinnimmt, ohne einmal zu bemerken, daß hier vormals Bergbau getrieben werden ſey. So war z. B. in der Nähe von Elterlein der Kutten [94]) noch zu Anfange des dreyſigjährigen Kriegs eine ſehr ergiebige und blühende Grube, kam aber in dieſem Kriege ganz in Verfall, wurde ſeitdem nicht wieder aufgenommen, und iſt jetzt ſo ſehr mit Waldung überzogen, daß man von den vormaligen großen Halden nichts mehr gewahr wird. Wenn nun dieſes beträchtliche Berggebäude in einem ſo kurzen Zeitraum ganz verfallen iſt, wie kann man da wohl von jenem

vor tauſend Jahren gangbar geweſenen Wendi-ſchen Bergbau noch in die Augen fallende Beweiſe fordern? Man darf ferner ſich auch nicht vorſtellen, als hätten die alten Wenden den Bergbau mit eben ſo vieler Kunſt und Geſchicklichkeit getrieben, als jetzt, wo die Regalität darüber den Fürſten zuſteht, die durch ihre Beamten die Aufſicht über den Grubenbau führen laſſen, der hierdurch zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangt iſt, dergleichen er vormals nie gehabt hat. Es fällt ſchon ſchwer bey jenen alten Deutſchen, denen Freyheit und Eigenthum über alles galt, die Grenzen dieſer Regalität [25]) zu bezeichnen. Aber noch weit ſchwerer wird dieſes bey den Wenden, wo ich ſogar glaube, daß vor Meißens Erbauung die Rede gar nicht von einem Bergregale ſeyn könne. Weil keine Vorſchrift und kein Geſetz zu einem regelmäßigen Grubenbau verhanden war, ſo ſchürfte jeder auf ſeinem Eigenthum wo und wie er wollte. Man beſchäftigte ſich ohnſtreitig nur auf der Oberfläche der Erde, und ſobald die Gewäſſer den Bergmann abtrieben, ſo war an keine Stollen zu denken, ſondern er verſuchte ſein Heil in einer andern Gegend, und die wenigen Halden, die bey dieſer Art des Bergbaues entſtanden,

wurden ſeit einem ſo langen Zeitraum mit Erde und Wald ſo ſehr überzogen, daß ihr Daſeyn vor unſern Augen ganz verſchwunden iſt. Daß aber der Bergbau in den älteſten Zeiten blos eine Sache der Privatperſonen geweſen ſey, beweißt ſchon jene Stelle des Sachſenſpiegels, wo es heißt:

„Sylver müt nyman brecken vppe des anderen Mannes eygen ane des Willen des de Stede ys. Gifft heys eine Orloff, de Vogedye is ſyne darouer.“ 96)

d. i. Silber mag (darf) niemand brechen auf eines andern Mannes Eigenthum, ohne des Willen, des die Statt (Grund und Boden) iſt. Giebt er ihm aber Urlaub dazu, ſo bleibt ihm doch die Vogteygerechtigkeit darüber. — Hatte alſo ſchon in den älteſten Zeiten unter den Deutſchen jeder Eigenthümer eines Grundſtücks allein das Recht Bergbau auf ſeinem Grund und Boden zu treiben, oder einem andern die Erlaubniß dazu zu verſtatten, ſo darf man noch weit weniger bey den Wenden ein Bergregale ſuchen, ſondern jeder behandelte den Bergbau nach ſeiner eigenen Willkühr, ohne dabey von einem Obern abzuhangen. 97)

Vielleicht iſt aber doch wohl die alles zerſtörende Zeit nicht im Stande geweſen, alle Ueberreſte des alten Wendiſchen Bergbaues ganz zu zerſtören? Vielleicht haben manche alte verfallene Gebäude, die man jetzt noch hin und her antrift, und deren Namen man kaum mehr kennet, doch wohl ihre erſte Entſtehung den Wenden zu danken? Dahin rechne ich jene ſogenannten groſſe Reiten und Steinhauffen, deren Albinus (Bergchr. 90) gedenkt. Er glaubt, [98]) daß aus dem Norkau (Nordgau) noch vor der Entſtehung unſrer Meisner Bergwerke Bergleute in unſer Gebirge gekommen und mit glücklichem Erfolg nach Eiſen und Zinnſtein geſchürft und geſeift hätten, wovon man noch in der Gegend von Schneeberg am Schwarzwaſſer herunter unter dem Spitzberg Spuren genug finde. Albinus ſchreibt freylich dieſe Ueberreſte von altem Bergbau, ohne jedoch einen Beweis anzuführen, den Bergleuten aus dem Nordgau zu. Warum er aber dieſes behaupte, weiß ich nicht. Ich glaube vielmehr eben ſo viel Recht zu haben, die alten Bewohner dieſer jetzt genannten Gebirgsgegenden, nämlich die Wenden, als die erſten Fundgrübner daſelbſt anzuſehen, geſetzt auch daß ſie ihre Arbeiten im Anfange nicht ſchwunghaft

betrieben und nach der Zeit erſt durch Bergleute aus dem Nordgau mehr Unterricht erhalten hätten. Eben dieſe Beſchaffenheit mag es mit dem Hohenforſt bey Schneeberg haben, wo Albinus (S. 25.) gewiß irret, wenn er annimmt, daß erſt um das Jahr 1420 der Bergbau in unſerm obern Erzgebirge, folglich auch am Hohenforſt, den Anfang genommen habe. Ich habe in meiner Geſchichte des Sächſ. Prinzenraubes (S. 85) bewieſen, daß ſchon im dreyzehnten Jahrhundert der Bergbau bey Wolkenſtein in großer Aufnahme geweſen ſey, daher es niemand als etwas Unmögliches anſehen könne, daß damals der Hoheforſt ebenfalls ſchon betrieben worden ſey. Und da nirgends geſagt wird, daß erſt im dreyzehnten Jahrhundert in unſerm Gebirge der Bergbau den Anfang genommen, ſo kann man ebenfalls vermuthen, daß die Wenden einige Jahrhunderte vorher bey Wolkenſtein, und vorzüglich am Hohenforſt ihre Kräfte verſucht, und zum wenigſten dieſe Berggebäude angelegt haben. Denn ſchwerlich würden die Deutſchen, da ſie die Meisner Gegenden unter Heinrich dem Vogler in Beſitz genommen, ſich ſo frühzeitig in unſere unwirthbaren und armen Gebirgsgegenden begeben und ſogar mehrere beträchtliche

Herrſchaften errichten haben, wenn ſie nicht der Ruf von dem daſigen Bergbau dorthin gelockt hätte. Vorzüglich ſcheint dies auch auf das alte Bergſtädtchen Elterlein anwendbar zu ſeyn, wo man noch jetzt Schlackenhalden von ſolcher Größe antrift, als man wenige im Lande finden wird, ohngeachtet ſeit einigen Jahrhunderten die Hälfte davon zum Wegbeſſern ſchon weggeſchafft worden iſt. In einem alten Bergbericht finde ich, daß beſonders die daſige St. Lorenzzeche ſchon, ehe man das Pulver erfunden, mit großem Vortheile betrieben worden, dann aber um das Jahr 1580 wegen der Peſt ganz liegen geblieben ſey. Man kann hieraus freylich die Entſtehung und das Alterthum dieſer vormals ergiebigen Grube nicht völlig beweiſen; wenn es aber wahr iſt, was Albinus von Elterleins Alterthum ſchreibt, (Bergchr. 23) ſo wäre vormals die Straße von Harz nach Böhmen hier vorbey gegangen, welches die hieſigen ungewöhnlich tiefen Wege auch wahrſcheinlich machen, und der Ort ſelbſt hätte weit über 600 Jahre vor Albini Zeiten, folglich zu Anfang, oder zum wenigſten in der Mitte des zehnten Jahrhunderts ſeinen Anfang genommen, und wäre ohngefähr unter Otto dem Großen angelegt worden. Dieſer

Kaiſer hatte öfters Händel mit den Wenden, beſonders aber mit den Böhmen, deren Herzog Boleslaus, nachdem er 938 ſeinen Bruder Wenzel ermordet, die Regierung, ohne Otten zu befragen, übernommen hatte. [99]) Otto griff daher zu den Waffen, und machte einen gewiſſen Herrmann von Billung, einen Sächſiſchen Edelmann, deſſen Erbgüther im Lüneburgiſchen lagen, zum oberſten Feldherrn, trug ihm den Krieg wider die Böhmen auf, und ertheilte ihm nachmals die Statthalterſchaft über das Herzogthum Sachſen, [100]) damit dies Land in Abweſenheit des Kaiſers gegen die Böhmen und andere Wendiſche Nationen gedeckt ſeyn möchte Da nun Elterleins Erbauung von Albino in das 10te Jahrhundert geſetzt wird, ſo iſt die gewöhnliche Meinung, die man aber freylich nicht ganz verbürgen kann, daß eben dieſer jetzt genannte Herrmann dieſen Ort angelegt, und ihn Quedlinburg zum Andenken an Heinrich den Vogler, welcher in Quedlinburg begraben liegt, genannt habe. [101]) Und da die bey Elterlein gelegenen Brünnleß-Güther, wie ich ſchon oben gezeigt, Wendiſchen Urſprungs ſind, ſo entſteht die Vermuthung, daß die Wenden hier ſchon vorher Bergbau getrieben, und Herrmann, der im Krieg wi-

der die Böhmen die hieſigen metallreichen Gegenden kennen gelernt, deswegen eine Sächß. Colonie hierher gebracht, die den Ort angelegt und den Bergbau weiter getrieben habe, ſo daß er nach und nach in ſehr blühende Umſtände gekommen.

Eine andere Vermuthung, daß in unſerm Erzgebirge von den Wenden ſchon vor der Ankunft der Harzländer Bergbau getrieben worden ſey, entſteht vorzüglich auch aus den hieſigen bergmänniſchen Redensarten. Wären die Harzländer die erſten Erfinder des Bergbaues in unſerm Lande geweſen, ſo würden ſie gewiß bey dem Grubenbau und bey der Benennung der bergmänniſchen Inſtrumente ſich durchgängig Deutſcher Worte bedient haben. Allein wir finden gerade das Gegentheil. Körner und Klotzſch [102]) haben umſtändlich genug bewieſen, daß dieſe Redensarten keinen Deutſchen Urſprung haben können; darin aber ſcheinen ſie zu weit zu gehen, daß ſie alle bey dem Bergbau üblichen Kunſtworte aus der Böhmiſchen Sprache, und deswegen auch die Entſtehung unſers Bergbaues blos aus Böhmen herleiten wollen. Denn wir finden noch jetzt bey unſern Lauſitzer Wenden Worte und Re-

densarten, die mit unſern bergmänniſchen Redensarten übereinkommen, und uns zum Beweis dienen, daß unſre alten Wenden die Kunſtworte bey ihrem Bergbau ganz wohl ſelbſt konnten erfunden haben. Ich weiß zwar wohl, daß unſre jetzige Wendiſche Sprache viel Aehnlichkeit mit der Böhmiſchen habe; allein ſie hat auch viel Aehnlichkeit mit der Polniſchen Sprache. [103]) Zum Beweis will ich nur die Aehnlichkeit der Zahlen in der Wendiſchen, Böhmiſchen und Polniſchen Sprache anführen:

| Wendiſch. | Böhmiſch. | Polniſch. |
|---|---|---|
| 1. Jedyn. . . | Gedua. . . | Iedno. |
| 2. Dway. . . | Dwe. . . . | Dwa. |
| 3. Czi. . . . | Trzi. . . . | Trzy. |

Wie nun dieſe drey Nationen eine große Aehnlichkeit im Schreiben und Ausſprechen dieſer Zahlen haben, eben ſo ſehr gleichen ſie einander überhaupt in der ganzen Sprache, und es fällt ihnen nicht ſchwer einander zu verſtehen. Denn ſie haben ja alle, wie bekannt, eine und die nämliche Mutter, nämlich die Slaviſche Sprache. Wollte man aber ſchlechterdings behaupten, daß unſre bergmänniſchen Redensarten blos aus der böhmiſchen Sprache herzuleiten



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wären, ſo könnte man mit dem nämlichen Recht dies auch von der Polniſchen Sprache behaupten. Indem ſich aber jeder leicht überzeugen kann, daß die meiſten Kunſtworte bey unſerm Bergbau nicht Deutſchen Urſprungs ſind, und daher ihr Daſeyn den Harzländern nicht können zu verdanken haben, ſo ſehe ich nicht ein, warum man unſern vormaligen vaterländiſchen Wenden nicht eben ſo gut als den Böhmen die Erfindung und Benennung zum wenigſten vieler zum Bergbau gehörigen Sachen zuſchreiben wolle, da man zumal noch jetzt aus der Sprache der Lauſitzer Wenden beweiſen kann, daß mehrere bergmänniſche Worte und Redensarten aus dieſer Sprache herzuleiten ſind, wovon ich einige Belege anführen will:

Das bekannte Wort Bühne (ein erhabener Ort) kommt her von binucz, erheben, oder von ſbirnucz, aufheben.

Drum, oder Trum, iſt ebenfalls Wendiſchen Urſprungs, von wodrjecz, zerreißen, ausreißen.

Flötz, vom Wendiſchen polozicz, legen, niederlegen.

Göpel, oder Göbel, Wendiſch von hibacz, bewegen.

Hunt, ein Werkzeug, womit die Bergleute die Wände, d. i. Steine herausfahren; iſt Wendiſch von honicz, jagen, treiben.

Kau, ein hölzernes kleines Gebäude über den Schacht, iſt zum wenigſten Slaviſchen Urſprungs, und alſo den Wenden ſo gut eigen, als den Böhmen. Denn es iſt bekannt, daß die Slaviſchen Endungen in o w von den Deutſchen in a u verwandelt werden.

Kohlſäte, ein geflochtener Korb, in welchen die Köhler 10 Füllfäſſer von Kohlen faſſen, welche hernach auf den Eiſenhämmern gebraucht werden; kommt her vom Deutſchen Wort Kohle, und vom Wendiſchen dzeſsacz, zehn.

Kutten, ein Ort, wo man in der Erde nachgräbt, um Gänge zu finden, vom Wendiſchen kutlicz, ausweiden; kutlo, das Eingeweide. Mehrere Gruben und Bergorte führen dieſen Namen, und es iſt lächerlich, wenn man glaubt, dieſe Benennung komme von einer Mönchskutte her.

Kux, Kukß, iſt bey einer Zeche der 128te Theil, und kommt her vom Wendiſchen Wort kus, ein Theil, kusk, ein Theilchen.

Lachter, Klafter, wird von Körnern für Wendiſch gehalten, von Hlowa, der Kopf.

Mark, eine abgemeſſene Grenze, von mjera, das Maaß.

Mulder, Mulde, ein Bergtrog, iſt eben ſo, wie der Fluß Mulde, Wendiſchen Urſprungs. Albin. Landchr. 81.

Plautſch, von plawicz, ſchwemmen.

Rabiſch, Kerbhölzer, worauf man vormals die Bergkoſten ein- oder angeſchnitten, von rubacz, einhauen, rabje, ein Rechen.

Rammeln, wenn viele Gänge zuſammen kommen, von romada, der Haufen.

Rieſche, Röſche, ein Graben zur Abführung des Waſſers, von rycz, graben, rjeczka, ein Bächlein, rjeka, ein Fluß.

Schacht, ein in die Täufe abgeſunkenes Loch, dadurch die Bergleute einfahren, auch Erz

und Berge herausfördern, von chod, der Gang.

Schurl, Schorlet, eine taube ſchwarze Bergart in Zinnſeifen, die oft leicht und flüſſig aus den Seifen durch das Waſſer, als aus einer Quelle mit heraus rinnet, von Zorlo, die Quelle.

Schürfen, von dzjera, das Loch.

Schwaden, eine giftige Luft im Bergwerke, wird von Körnern für Slaviſch gehalten, von Schwad, der üble Geruch.

Soole, das ſalzigte Waſſer, woraus Salz geſotten wird, vom Wendiſchen Wort Ssol, das Salz.

Stufe, ein Abſatz, auf welchem man in die Höhe ſteigt, bey dem Bergbau aber in Geſtein und Felſen eingehauen wird; daher man dasjenige, was bey dem Einhauen abgeht, auch eine Stufe nennet; von stupaz, treten, ſteigen.

Dies ſind nur einige bergmänniſche Worte, die man noch jetzt in der Wendiſchen Sprache

antrift, und die hinlänglich beweiſen, daß die Deutſchen Bergleute bey ihrer Einwanderung in unſer Vaterland ſchon Bergbau antrafen und ſich deswegen, weil die Wendiſche Sprache damals noch die Oberhand hatte, bey der Benennung der bergmänniſchen Inſtrumente nach der einmal hergebrachten Sitte des Landes richten mußten. Es mag immer ſeyn, daß man jetzt bey unſern Wenden manche Kunſtworte, die bey dem Bergbau üblich ſind, nicht mehr antrift; durch die Länge der Zeit ſind bey dieſer Nation dieſelben in Vergeſſenheit gekommen, und da der Bergbau nicht mehr von Wenden, ſondern von Deutſchen betrieben wird, ſo haben dieſe doch bis auf den heutigen Tag die urſprünglich Wendiſchen Namen beybehalten. Man kann zwar nicht leugnen, daß nach Körners und Klotzſchens Angabe noch manche bey dem Bergbau üblichen Kunſtworte in der Böhmiſchen Sprache gefunden werden, wovon unſre Wenden in der Lauſitz nichts mehr wiſſen; allein dies beweißt weiter nichts, als daß in Böhmen und Mähren der Bergbau, folglich auch deſſen Kunſtworte bis jetzt fortgedauert, bey unſern Wenden aber die Sache, folglich auch die Kunſtworte davon ſchon längſt aufgehört haben. Und da ich überhaupt

annehme, daß unſre Wenden aus Dalmatien gekommen ſind, wo Bergbau getrieben wurde, und man folglich auch ſchon dort Kenntniſſe von den bey dem Bergbau üblichen Kunſtworten haben mußte; ſo folgt ja von ſelbſt daraus, daß unſre Wenden mit der Kenntniß des Bergbaues auch die Kenntniß von bergmänniſchen Kunſtworten in unſer Vaterland mitbrachten, und nicht erſt nöthig hatten, wenn ſie ein Stück Gezäh benennen wollen, nach Böhmen hineinzuſchicken und ſich einen Namen darüber auszubitten. Wollte aber ja noch jemand die Meinung hartnäckig verfechten, als wären alle Kunſtworte bey unſerm Bergbau Böhmiſchen Urſprungs, ſo will ich auch nicht mit ihm hadern, denn es würden auch dann noch unſre bergmänniſchen Redensarten Wendiſch bleiben, weil ja, wie bekannt, die Böhmen auch Wenden waren. Wären die Deutſchen bey der Unterjochung der Wenden im Stande geweſen, die Wendiſche Sprache ſogleich zu unterdrücken, ſo würden ſie ſich gewiß auch Deutſcher Kunſtworte bey dem Bergbau bedient haben. Aber die Wendiſche Sprache behielt bey uns noch lange, und ſogar in den Gerichtsſtuben, die Oberhand, bis ſie endlich im Jahre 1327 vor Gericht

und öffentlich zu reden unterſagt wurde, nachdem ſie über ſiebenhundert Jahre üblich geweſen war.

Endlich kommt man auch aus dem zu Freyberg gebräuchlichen Lachtermaaß znm wenigſten auf die Vermuthung, daß in unſerm Vaterlande ſchon vor der Ankunft der Harzländer Bergbau müſſe getrieben worden ſeyn. Es iſt bekannt, daß man bey Regulirung der Abgaben in unſerm Lande vormals nach alten Schocken rechnete, wo 20 Groſchen ein Schock ausmachten. Die Grundſtücken wurden nämlich nach Schock-Groſchen taxirt, und jedes Schock wurde nach Gelegenheit der Bedürfniſſe mit 2. 3. und mehrern Pfennigen verſteuert. (104) Dieſer Rechnung würde man ſich nicht bedient haben, wenn ſie nicht ſchon lange vorher bey dem Bergbau und Münzweſen gebräuchlich geweſen wäre. Denn man findet ſowohl bey dem Freyberger, als Böhmiſchen Bergbau, daß man ſchon im 11ten Jahrhundert nach Schock-Groſchen gerechnet, und in Freyberg hat dieſe Einrichtung bis 1490 fortgedauert. Und wie man im Münzweſen verfuhr, daß man 20 Groſchen auf ein Schock rechnete, ſo verfuhr man auch in Anſe-

hung des Maaßes bey dem Bergbau. In Frey=
berg rechnet man nämlich, wie in Böhmen, ein
Schock, d. i. 20 Lachter auf eine Wehr, zwey
Schock Lachter auf eine Maaße, und drey Schock
Lachter auf eine Fundgrube. Am Harz aber
hält eine Wehr nur 14 Lachter, eine Maaße
28, und eine Fundgrube 42 Lachter. (105)
Hätten die Harzer Bergleute bey ihrer Ankunft
in unſerm Lande keinen Bergbau gefunden,
ſondern wären die erſten Erfinder davon gewe=
ſen, ſo würden ſie gewiß das Harzer Lachter=
maaß eingeführt haben; da aber dieſes nicht ge=
ſchehen iſt, und man bey dem Freyberger Berg=
bau nie etwas von einem andern Maaße, als
das jetzt angeführte, hat ausfündig machen kön=
nen, ſo wird es auch hierdurch höchſt wahrſchein=
lich, daß unſre Wenden ſchon vorher Bergbau
getrieben und ihr Lachtermaaß gehabt, wornach
ſich die einwandernden Deutſchen richten müſſen.

# Anmerkungen.

[1]) Ptolemaeus nennt zwar in ſeiner Geographie dieſe Berge: τα σȣδητα ὄρη, aber gleichwohl ſcheinen ſie dieſen Namen der Deutſchen Sprache zu verdanken, und bezeichnen ein Gebirge, das gegen Süden liegt, und öde, oder waldigt iſt. ſ. Lehmanns hiſt. Schauplatz S. 9. Dubravius in hist. Bohem. pag. 39. rechnet unſre Sudeten zu dem Harzwald und beſtimmt ihre Grenzen alſo: „Universam Bohemiam Hercynia ſylva perpetuo ambitu cingit, clauditque circum undique ad Amphitheatri faciem“.

[2]) „Erant autem Hermunduri ex populis Germanorum mediterraneis, et illi quidem, qui in montibus Sudetis, ex nostra terra in Bojemiam procurrentibus, habitabant; dur enim, vel taur montem exprimebat veteribus Germanis“. Longolii Curia Regnitiana, Diſſert. XIII. 126. Uiberhaupt hat Longolius mit vielem Scharfſinn die Geſchichte der Hermunduren und Sueven in dieſem Werke abgehandelt, und diejenigen Gelehrten, die glauben, in unſerm Meisniſchen Vaterlande hätten

nie weder die Hermundurer, noch andre Deutſche Völker, ſondern ſchon zu der Römer Zeiten die Sorben gewohnt, werden gewiß hier eine ſehr gründliche und ſelbſt auf Autorität der alten Römiſchen und anderer Geſchichtſchreiber ſich ſtützende Widerlegung finden.

[3]) Schon ein gewiſſer Radagais zog mit einer großen Armee von allerhand Völkern nach Italien. Seinem Beyſpiel folgten die Vandalen, Alanen, Quaden, Heruler, Alemannen und andere Völker, die ihre zeitherigen Wohnplätze verließen und wärmere Gegenden aufſuchten.

[4]) Der von Adelung nicht ſelten widerlegte Ritter ſcheint jedoch hier durch Böhmiſche Schriftſteller gerechtfertigt zu werden. So behauptet z. B. Dubrav. l. c. 46. daß die Slaven ihren Namen von dem Sarmatiſchen Wort Slowo erhalten hätten, welches Menſchen bedeute, die einerley Sprache hätten. Außerdem ſchreibt Dubravius: „ab ipsa praeterea gloria, quae apud illos Sláwa appellatur, Slowútnii dicti".

[5]) Dithmars Chronik von Urſinus 328 und 29.

[6]) Opitzens Nachrichten von ſeiner zwanzigjähri-gen Gefangenſchaft unter den Kalmucken 125.

[7]) Unſre Sudeten waren vormals ein großer Wald, der bey den Wenden Miriquidui hieß. ſ. Dithmars Chronik von Urſinus S. 310. Dieſer Wald ging bis nach Böhmen hinein und man vermuthet, daß er in unſerm Lande bis an Koldiß und Rochlitz hinunter gegangen ſey. Unterdeſſen war er doch nicht ſo ganz undurchdringlich, als man gemeiniglich glaubt, weil ſogar, nach Dithmars Zeugniß, bisweilen große Heere durch dieſen Wald gingen.

[8]) Dithmar 8.

[9]) Dies behauptet Gebhardi im 6ten Buch ſeiner Geſchichte aller Wendiſch-Slaviſchen Staaten. Urſinus bey dem Dithmar (S. 156) ſetzt dieſen Pagus zwiſchen Böhmen und Daleminzien. Wahrſcheinlich wohnte nur eine Colonie von dieſen Niſanern im obern Theil unſers Erzgebirges.

[10]) „Dieſe Provinz (Daleminzien) erſtreckt ſich von der Elbe bis an den Fluß Caminizi" (Chemnitz). Dithmar 10.

[11]) Zwiſchen Elterlein und Zwönitz in der Nähe von Burgſtädtel, einem zum Elterleiner Weichbild gehörigen Vorwerke, entſteht die Chemnitz.

[12]) „Zweno, Zwonez bedeutet ein Rad, oder Glocke und überhaupt eine Rundung, oder einen Kreis. Zwönitz könnte alſo auf Deutſch einen Kreisort, oder Verſammlungsplatz bedeuten." Körners Nachrichten von Bockau I. Stück, 26. — Die Wenden hielten bisweilen Landtage, auf welchen ſie über vorfallende Nothwendigkeiten gemeinſchaftlich rathſchlagten. Folglich konnte Zwönitz ganz wohl ein ſolcher Verſammlungsort ſeyn. Dithmar l. c. 329.

[13]) Oesfelds hiſtoriſche Beſchreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge I. 2.

[14]) Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunſt-Geſchichte von Ober-Sachſen I. 97.

[15]) So hatte z. B. Grimmersleben an der Buda vormals bey den Wenben Buzici geheißen. Dithmar von Urſ. 365.

[16]) Tobias Schmidts Beſchreibung von Zwickau S. 153.

[17]) Körner l. c. I. 25. Bielbog (der weiße und oberſte Gott) wurde bey den Wenden verehrt, und hieß auch Svantevit, d. i. Gott des Lichts. ſ. Reiſe nach dem Harz und die heſſiſchen Lande, 1797. S. 123 und 24.

[18]) Engelhardts Geſchichte der Sächſ. Lande I. 44. Was aber von der Schneeberger, oder Zwickauer Mulde gilt, das muß auch von der Mulde in Böhmen gelten.

[19]) Bockau, (Bockwa, Bockowe) ein bekanntes Dorf an der Mulde, Zſchorlau, Soſa, und Raſchau, nicht weit von Schwarzenberg, ſind gewiß Wendiſchen Urſprungs. Vom erſten Dorfe redet Körner ſehr ausführlich l. c. I. §. 2. und von Raſchau erhellet aus einer Urkunde von 1240, daß dieſes Dorf vormals nicht Raſche, wie jetzt manche fälſchlich glauben, ſondern Raſchau geſchrieben worden ſey. Bey Eybenſtock haben noch jetzt manche Gegenden Wendiſche Namen, z. B. die Wendiſchen Wieſen, Wendiſchkeſſel, Wendiſchknock, und der Muldenhammer hat vormals Windiſchthal geheißen, und ſoll ein Schmiedewerk geweſen ſeyn, wo die Wenden Waffen, Pflugſchaare u. ſ. w. verfer-

tigt haben. ſ. Oettels Hiſtorie von Eybenſtock, S. 3. 199 und 202.

20) Böcklers Stemma Ruthenicum 7. und 9.

21) Den Stiftungsbrief findet man in Dietmanns Prieſterſchaft I. 3. 552.

22) Woster ſteht ſtatt vester, Wotra ſtatt vestra und Nor ſtatt noster. Die Deutſchen Ritter hatten in den Kreuzzügen dieſe elende Ausſprache den Franken abgeborgt, und dann in ihr Vaterland mit zurück gebracht.

23) ſ. Sammlungen zur Geſchichte des alten heidniſchen und dann chriſtlichen Voigtlandes, von Carl Heinrich Trommler, 1767.

24) Auch der Freytag hat ſeine Benennung von einer heidniſchen Göttin, Frea, welche eine Vorſteherin der ſinnlichen Freudengenüſſe war, und der Venus entſprach. Noch jetzt wird im obern Erzgebirge dieſer Tag vom gemeinen Manne Fretag, oder Fretig genannt, welche Benennung ſich gewiß noch aus jenen Wendiſchen Zeiten herſchreibt. Hätten wir ein erz-

gebirgiſches Idiotikon, ſo würden wir auch aus der großen Menge Wendiſcher Worte, die noch jetzt im Brauche ſind, einen Beweis führen können, daß vormals hier Wenden gewohnt haben müſſen.

[25]) Die Böhmiſchen Wenden verehrten auch den Thor und nannten ihn Svantevit, woraus der Name Veit entſtanden iſt. Dubrav. l. c. 52 und 53.

[26]) Dubrav. l. c. 47. Die Bojer bewohnten vormals Böhmen, welches Land deswegen von den Römiſchen Schriftſtellern Bojohaemum genannt wurde. Vellej. Paterc. II. 109. Als aber der berühmte Marbod unter dem Kaiſer Tiber mit ſeinen Markmännern in Böhmen eindrang und dies Land in Beſitz nahm, ſo verließen die Bojer ihr Vaterland und ließen ſich an den Flüſſen Iſer und Inn nieder, wo ſie nach der Zeit nicht blos Bojer, ſondern auch Bojoarier (Baiern) genannt wurden. Einige Nachrichten von Böhmens älteſten Bewohnern findet man in Dubrav. pag. 43. und in der Abhandlung, die Wenzel Hayek ſeiner Böhmiſchen Chronik vorgeſetzt hat. — Von der Einwanderung der

Wenden in Böhmen unter Czechs Anführung redet auch Gebhardi l. c. im 7. Buche. Nach ſeiner Meinung wanderten dieſe Wenden, oder Illyriſchen Slaven, gleich zerſtreueten Jägerhorden ein, und wurden von ihren öſtlichen Landsleuten Horowaty (Kroaten) genannt.

27) Aeneae Sylvii histor. Bohem. cap. 3.

28) „Multi in illa (Bohemia) greges pecudum, rarissimi autem incolarum apparebant. Incolae sane inculti, intonsi, ac plane pastores“. Dubrav. 47.

29) Aen. Sylv. l. c. 3.

30) Hayek S. 7.

31) Sagittarii Antiquitates Ducatus Thuringici, pag. 169.

32) Böckler l. c. 7.

33) Körner von der Herrſchaft und Schloſſe Schwarzenberg S. 247.

34) Dithmar l. c. 371, 461 und 464.

35) Die Grafen und Herren von Schönburg ſind auch ein ſehr altes Geſchlecht. Das Alter und die Größe der Schönburgiſchen Herrſchaft, die ohnſtreitig auch bey der Beſiegung der Wenden errichtet wurde, findet man in Stöckhardts Nachrichten der Grafen und Herren von Schönburg.

36) Oesfeld l. c. II. 4.

37) Köhlers Nachrichten von Wolkenſtein S. 8.

38) Köhler l. c. 189.

39) Dithmar (libr. II. Chron.) ſchreibt alſo: „Temporibus his aureum illuxit seculum, apud nos inventa primum vena argenti.“ Urſinus hat (S. 67) die Worte — temporibus his — überſetzt: zu Ottens Zeiten; allein aus dem Zuſammenhange ſieht man, daß Dithmar weit beſtimmter, nämlich vom Jahre 961 geredet habe. Die Worte — apud nos — muß man freylich von Deutſchland verſte-

hen, ob man ſchon nicht weiß, welche Gegend Dithmar gemeint habe.

40) „in agro Mattiaco recluſerat ſpecus quaerendis venis argenti; unde tenuis fructus, nec in longum fuit.“ Tacit. Annal. XI. 20. Mattium, die Hauptſtadt der Chatten (Heſſen) wurde vom Germanikus zerſtört. Die dort befindlichen warmen Bäder hießen bey den Römern Fontes Mattiaci.

41) de moribus Germ. c. 5.

42) Caeſar de bello Gallico VI. 22.

43) Michael Ignaz Schmidts Geſchichte der Deutſchen, III. Kap. 9.

44) Der Palaſt, wo Karl wohnte, hieß Palatium. Weil er aber mehrere Palatia hatte, ſo waren auch mehrere Münzſtätte vorhanden.

45) Reiſe durch den Harz und die Heſſiſchen Lande, Braunſchweig 1797. S. 143.

[46]) Reiſe durch den Harz l. c. aus Schilteri Theſauro antiquit. Teuton. I. 23.

[47]) Schreibers hiſtoriſcher Bericht von Aufkunft und Anfang der Bergwerke auf dem Harz. 25.

[48]) Matthesii Sarepta pag. 65 und 66.

[49]) Schmidt l. c. III. 137.

[50]) Rammeln kommt her vom Wendiſchen romada, der Haufen; oder vom Böhmiſchen Hromada, cumulus, hromazdit, zuſammenhäufen. ſ. Klotzſch vom Urſprung der Bergwerke in Sachſen 166.

[51]) Molleri Theatr. Freiberg. Chronic. I. 16 und 18. Moller hat die ganze Erzählung aus dem Agricola entlehnt. Der Pirnaiſche Mönch ſtimmt auch damit überein, nur daß er das Jahr 1170 annimmt.

[52]) Schreiber l. c. 42 und 43.

[53]) Knauths Alten-Zella II. S. 6.

[54]) „Anno MCLXXV constructum est hoc Monasterium Vetero-Cellense.“ Knauth l. c. 8. Womit auch das Chronicum parvum rerum Misnic. übereinſtimmt. Klotzſch l. c. 175.

[55]) Hiervon hat Klotzſch 156. gehandelt.

[56]) Dieſe Dörfer werden im Stiftungsbrief des Kloſters Zelle mit angeführt. Klotzſch 303.

[57]) Mattheſius l. c. in der Vorrede. Klotzſch Kap. 22 und 23.

[58]) „Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur, hastas gerunt brevi ferro.“ Tacit. l. c.

[59]) Reiſe durch den Harz l. c. 143. Das alte Noricum, welches ohngefähr einen Theil von Oeſtreich, Salzburg und Steyermark enthielt, wird ſchon vom Ovid (Metam. XIV. 712) ſeines Stahls wegen gerühmt: „durior et ferro, quod Noricus excoquit ignis.“ Desgl. ensis Noricus. Horaz Epod. 17. 71.

[60]) Peter Kolbens Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung II. XV. 515.

[61]) Hayek 6. Man würde unbillig handeln, wenn man mit Adelung dem Hayek deswegen alle Glaubwürdigkeit abſprechen und ihn für einen Mährchenſchreiber halten wollte, weil er ſich über den Aberglauben ſeiner Zeit nicht hinaus zu ſetzen wußte. Dithmar erzählt manches Mährchen, wozu ihn ebenfalls der Aberglaube ſeiner Zeit verleitete; und doch bleibt er der Vatrr der Geſchichte. Der Geſchichtsforſcher hebt das Wahre der Geſchichte aus und übergeht Fabeln mit Stillſchweigen.

[62]) Hayek 34 — Engelhardts Geſch. der Sächſ. Lande I. 32 und 33. — Sächſ. Bergcalender auf das Jahr 1783, wo in einer alten Nachricht von dem älteſten Bergbau im Sächſiſchen Obergebirge erzählt wird, daß ſchon dreyhundert Jahre vor Aufkunſt des Goßlariſchen Bergbaues unter Otto dem Erſten, die Böhmiſchen Wenden unſer Obergebirge jenſeits, unſre Wenden aber diſſeits angebauet, daſelbſt Eiſenſtein gegraben, Eiſenſteinhämmer und Schmelzhütten angelegt und von Pirna bis an Hof im Voigtland alle Wälder, Berge und Hügel durchſchürft hätten, daher unſer Oberge-

birge ſchon lange vor Freybergs Erbauung fündig geweſen und gebauet worden.

[63]) Hayek 8. Dubrav. 54. „Croccus tanta cum laude Bohemiam administravit, inventis tunc forte in fluminibus auri ramentis — ut Poloni ad eum legatos mitterent oratum, ne gravaretur in Poloniam venire.“

[64]) Adel. Direct. LIV.

[65]) „Observavit Cl. de Werdeck in Silesia num. p. 109. Venceslaum (1296) non invenisse primum, sed instaurasse grossos Pragenses, profertque multum antiquiores grossos Bracislai et Bolislai Ducum.“ ſ. Gründliche Nachricht von Groſchen und Schockgroſchen, S. 16.

[66]) Hayek ad ann. 799 und 800.

[67]) Kroatien war ein Theil von Illyrien. Dubrav. 46. Illyrien war von großem Umfange, begrif das heutige Dalmatien, Kroatien und Servien (Ober-Möſien) in ſich, und wurde gemeiniglich in Liburnien und Dalmatien eingetheilt. ſ. Köhlers Anl. z. alt. und mittl. Geogr. III. cap. 2. Landch. — Schmidts bibliſcher Geographus 768.

[68]) Ritter l. c. §. 19. Schöttg. und Kreyſ. dipl. Nachl. III. 384. und II. 181.

69) Man vergleiche hiermit die Landcharte am Anfange des II. Theils von Schöttg. dipl. Nachl.

70) „Efferum genus coegit fodere terram, aurumque venis repurgare.“ Florus IV. 12.

71) „Ut inveniatur (aurum) aliquando in ſumma tellure protinus rara felicitate, ut nuper in Dalmatia principatu Neronis, ſingulis diebus etiam quinquagenas libras fundens.“ Plin. 33. 4.

72) In der dipl. Nachleſe II. 181. c.

73) „Hunnorum gens ultra paludes Maeoticas glacialem Oceanum accolens.“ Ammianus Marcel. L. XXXI. c. 2.

74) Dieſe Nachrichten hat uns ein gleichzeitiger Schriftſteller, Evagrius Scholasticus in histor. Eccles. V. I. aufbewahrt.

75) Paullus Diaconus II. 7.

76) Sirmium wurde noch zu Pannonien gerechnet und lag nicht weit vom Einfluß der Sau in die Donau.

77) „Anisus fluvius inter Bojoariorum atque Hunnorum terminus medius currens, certus duorum regnorum limes habebatur.“ Aimonius Monachus Saec. IX de gestis Francor. IV. 82.

78) Eginharti vita Caroli Magni c. 13.

[79]) „Hungari, ejusdem cum Hunnis atque Auaribus, ex Aſia, Scythici generis, circa Tanain et paludem Maeotidem incoluerunt antiquitus.“ Bel. l. c. III. 16.

[80]) „Slavis, qui jam per Daciam, in parte Illyrici, quae ab iis deinceps Slavoniae nomen accepit, sedes posuerant, teste Procopio, bello inprimis adversus Mauricium commilitonibus.“ Bel. II. 13. — Eine ausführlichere Beſchreibung von der Verbindung der Illyriſchen Wenden mit den Avaren, wo die erſten nicht immer freundſchaftlich von den letzten behandelt wurden, findet man auch in Ritters Meiſ. Geſchichte S. 35 und 36. Als endlich die Avaren von Karl dem Großen unterjocht wurden, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu den Wenden, von welchen ſie auch aufgenommen, aber nicht gut behandelt wurden. Wahrſcheinlich übten ſie nun das Vergeltungsrecht aus. Bel. II. 15.

[81]) Damals wurde Böhmen zum Unterſchied der kleinern Kroatenſtaaten, die in andern Gegenden des morgenländiſchen Kaiſerthums lagen, Groß- oder Weiß-Kroatien genannt. Die Servier aber bewohnten nach dieſer Beſchreibung des Conſt. Porphyr. die entfernteſten Grenzen

des den Avaren gehörigen Pannoniens, (ulteriora Turciae) ohngefähr in der Nähe des Fluſſes Ens, und vielleicht noch dieſſeits der Donau bis an Böhmen heran; und zwar bewohnten ſie eine Gegend, die man zum Lande der Bojer, (Boici) oder Bayern rechnete, und wo die Franken und Böhmen (magna Chrobatia) ihre Nachbarn waren. Dieſe geographiſche Lage beſtimmt deutlich genug, daß dieſe Servier nicht in Böhmen ſelbſt, ſondern nur in der Nähe davon, nämlich an der Donau und Ens, folglich ſehr weit von unſerm Vaterlande gewohnt haben. Wenn aber gleichwohl Adelung uns bereden will, als wären jene Wenden, die in Servien einwanderten, aus unſerm Vaterlande und den Böhmiſchen Gebirgen hergekommen, ſo hat ihn wahrſcheinlich das Wort Boici verführt, daß er, ohne Rückſicht auf die Geographie und Geſchichte der damaligen Zeit zu nehmen, darunter die Böhmiſchen Gebirge verſtanden hat; wiewohl ich immer noch nicht begreifen kann, wienach er dieſe Auswanderung auch von unſern vaterländiſchen Wenden, die ja nicht Albi, ſondern Daleminci hießen, habe verſtehen können.

82) „Zachlumi dicti ſunt a monte, Chlumo

nuncupato — qvandoqvidem magnus inibi collis eſt, in cujus vertice urbes duae ſunt, Bona et Chlum. — Suntque in Zachlumorum territorio urbes habitatae Stagnum, Mocriſcic, Iosle, Galumaenic et Dobriſcic.“ Conſtant. Porphyr. l. c. cap. 33.

83) Der Name Serbie, den unſre Lauſitzer Wenden noch jetzt führen, entſpricht ganz dem Worte Servi, und macht es höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Vorfahren zu jenen Sarmatiſchen Völkern gehört, die ſich vormals im morgenländiſchen Kaiſerthum niederließen und Servi genannt wurden. Aber eben hieraus folgt nun auch, daß unſre Wenden, die ſich Serbie (Servier) nennen, aus jenen Gegenden des morgenländiſchen Kaiſerthums gekommen ſeyn müſſen, weil ſie dieſen Namen bey ihrer Einwanderung nicht nur beybehalten, ſondern auch bis jetzt fortgepflanzt haben. Denn wäre Servien durch Wenden aus unſerm Vaterlande bevölkert worden, ſo ſehe ich nicht ein, wienach unſre zurückgebliebenen Wenden den Namen Serbie (Servi) hätten erhalten können, da ſie, wenn man ihre erſte Ankunft von der Oſtſee her annehmen wollte, niemals Unterthanen der morgenländiſchen Kaiſer geweſen wären!

84) Ritter l. c. §. 14. Peiſeri Lipſ. I. §. 17.

„Auguſti jam Caeſaris tempeſtate in Thracia, ut ſcribit Strabo, promiſcue cum Thracibus vixerunt.“ Dubrav. l. c. 45. Haſche (im Magaz. der Sächſ. Geſch. VIII. 13.) glaubt, die Wenden hätten ihren Namen vom deutſchen Wort wenden erhalten, weil ſie, zum wenigſten bey ihrer Einwanderung, ſelten feſte Wohnungen gehabt, ſondern wie die Kalmuken und arabiſchen Horden ein herumſtreifendes Leben geführt und ſich bald hierhin, bald dorthin gewendet hätten. Nach dieſer ungekünſtelten und deswegen auch wahrſcheinlichen Etymologie hätte der Name Wenden nicht die geringſte Beziehung auf die Oſtſee.

85) „Sorbi a flumine Volga, unde proceſſerant Volgari, ſive Bulgari dicti.“ Peifer l. c.

86) Flori rer. rom. lib. IV. 12.

87) „a Strabone Dalminium, a Ptolemaeo vero Deleminium nominatur.“ Peiferi Lipſ. I. §. 19.

88) S. 8, 23. und 155. Als die Wenden in unſerm Vaterlande eingewandert waren, ſo wohnte ein Theil derſelben am jetzigen Poltzſcher See, in der Nähe von Lommatſch. Ob dieſer See vor ihrer Ankunft einen beſondern Namen gehabt, weiß man nicht. Weil ihm aber die Wen-

den manche wunderbare Wirkungen zuſchrieben, ſo nannten ſie ihn Glomuczi, und die ganze Landſchaft, die die Dalminzier bewohnten, erhielt endlich auch dieſen Namen. (Dithm. 9.) Wenn nun aber dieſe Wenden erſt nach ihrer Ankunft aus Ehrerbietung gegen dieſen See ihren ganzen Pagus und ſich ſelbſt Glomuczi nannten, ſo folgt ja von ſelbſt daraus, daß ſie vorher dieſen Namen nicht geführt haben konnten. Ohnſtreitig vertauſchten ſie nur ihren vorigen Namen, und nannten ſich nicht mehr Dalminci, ohnerachtet die Deutſchen dieſe Benennung beybehielten. Ja Ritter verſichert ſogar, (Meisn. Geſch. 25.) daß der Name Daleminzier ſchon im Jahre 851. vorkomme, ehe noch ein Deutſcher in das Land gekommen ſey. Folglich möchte es ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß, wie Albinus, und mit ihm auch Adelung (l. c. XXIX.) glaubt, das Wort Daleminzien Deutſchen Urſprungs ſey und von Thal-Menſchen herkomme.

[89]) Virgil. Aen. III. 133.

[90]) Stanisl. Sarnic. in Annal. polon. IV. 33. Köhlers Anleit. zur alten und mittlern Geogr. I. 102.

[91]) „Interdum etiam Alanis et Gothis permixti militabant, donec cum caeteris Sarmatis in

Illyria et Hiſtria ſedes ſuas figerent.“ Dubrav. l. c. 45.

92) Mattheſii Sar. 65. Albini Bergchr. 84.

93) Aen. Sylv. l. c. c. 3.

94) Alb. Bergchr. 23. Albinus glaubt, der hieſige Bergbau ſey ſo alt, als der Freyberger.

95) Die beſten und umſtändlichſten Nachrichten hiervon findet man in Herrn Thomas von Wagners Beweis der Regalität des teutſchen Bergbaues §. 24. u. ſ. w.

96) Sachſenſpiegel von Ludovici I. 35. S. 92.

97) Wenn Karl der Große und nach ihm Otto I. Bergbau am Harz trieben, ſo iſt dies immer noch kein Beweis, daß damals der Bergbau ein Regale geweſen ſey, weil die Gegend von Goßlar zu den Kammergüthern der Könige gehörte, die folglich den Bergbau blos als Eigenthümer betrieben.

98) „Im Norkaw, welches man jetzt die Pfalz nennet, ſind ſehr alte und gute Eiſenbergwerk.“ Albin. l. c. Man darf hier das alte Noricum mit Nordgau nicht verwechſeln. Köhler l. c. III. 142.

99) Schmidts Geſch. der Deutſch. IV. 41.

100) Schröckhs allgem. Biogr. I. 211.

101) Lehmanns lat. Gedicht von Schwarzenberg in

der dipl. Nachleſe VII. 529 — 31. Richters zerſtreuete Nachrichten von Schlettau. — Körners Nachrichten von Bockau I. 47. Könnten jene alten Nachrichten von dem älteſten Bergbau im Sächſ. Obergebirge, die man im Sächſ. Bergcalender 1783 findet, urkundlich bewieſen werden, ſo wären Dithmars Worte — nostris temporibus aureum illuxit seculum — von Elterlein zu verſtehen, und dieſer Ort hätte ſeinen Namen nicht von Altärlein, ſondern vom Alterthum des daſigen Bergbaues erhalten, und wäre das ältere Lehn, oder, wie es noch jetzt der gemeine Mann ausſpricht, Aelterle deswegen genannt worden, weil hier durch die Wenden eher, als durch die Harzſachſen in der Gegend um Freyberg, Bergbau getrieben worden ſey. Wegen Mangel hinlänglicher Beweiſe wagen wir aber nicht, hierüber ein entſcheidendes Urtheil zu fällen.

102) Körners Abhandl. vom Alterthum des Böhmiſchen Bergbaues — Klotzſch Gedanken von der Erfindung des Bergwerkes zu Freyberg S. 16.

103) Matthias Corvinus, König von Hungarn, der 1458 ſeine Regierung antrat, verſtand die Slaviſche Sprache. Weil aber dieſe Sprache von der Bulgariſchen, worin die Türken ihre

Urkunden aufſetzen, wenig verſchieden iſt, ſo wurde er in den Stand geſetzt, mit Türken und Bulgaren, Böhmen, Polen, Ruſſen, Dalmatiern, Serviern und andern Slaviſchen Nationen, ſich ohne Dolmetſcher zu unterreden. ſ. Schröckh. l. c. VI. 10. Hieraus erhellet, daß dieſe Sprachen meiſtens nur in Anſehung des Dialects von einander unterſchieden ſind.

104) Gründliche Nachricht von Schock-Groſchen und Steuer-Groſchen — S. 146.

105) Klotzſch l. c. S. 52.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiter, Christoph

Beyträge zur Geschichte der alten Wenden

Zwickau 1807

H.int. 38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447259-2